

Einige
hischen Stat
strop ermit
nat Rat 1
Punkten au
3854, geg
Mat 1921.
Zur
Kriegsgefa
Kriegsgefa
Summe spe
eines bei
Weiser.

Ein
aßion und
„Hutenber
Rottenburg
Gallen Aus
tet ist. In
Arbeitslos
Rück ufw.
pflanzung
stehende Ge
bis zu eine
wurde. Um
geführt. D
konnte best
licher Ueber
dieses im
gewinnen la
mehrere Mi
ganzen 1772
fleuier war

Ein
mann Joha
flagt, mit
Zurechnung
Vochum un
haben. Die
sch für un
das Schwur
Monate in
trag auf da
Darüber wi
lungen schli

Ein
welche ein
Vollhausen
Besuche des
der Vorkell
Jahnhof, un
der Mann un
Kathol 18
wird wie fo
Johanna, 1
blonde Haar
beller farbe
blauer Hals
bluse. Der
Kengel, 2
Gentil-Str. 2
Rupersdreh
Verbleib von
strop mach

Ueber
am Mittwoch
gebracht wer
Gegend bet
Sie kamen de

Ren

Ein
Moma

18

Aber wie
Zust gefall
genommen hab
Herrn, der un
Dank dafür au
biger, als wir
müssen.“

„Nun, so ganz
dem Justizrat Dr.
nächster Nachbar
hen nach, längst
wohl des alten G
erzählte, sehr häuf
in, und mit dem G
siche Gräße ausge
Da dachte ein
Ropf

„Nein, auf ein
nicht befinden. Kö
er aussieht?“
Dr. Sellbach be
Bild von der auß
nimmern, und er
die eigentlich h
zung an ihn in d
surufen. Aber es
mühen.

„Wie ich mich
meinem Gedächtni
was von den viel
so gerne befinnen
Doktor.“

„Sie hielt mitter
teile es ihr sehr sch
agen wollen. Al
mischlich sie sich do
„Sie mehr ich no
Kadonnen heraus
über wird die W
wie mit doch, Herr
im Verlaufe nich
schien, nebst d

Zur Lage im Innern.

Berlin, 20. Juni. Das die ohnehin durch die Schwierigkeit der Verabschiedung der Getreidemenge und der Zwangsanleihe komplizierte innerpolitische Lage, wie sie sich bereits in der letzten Woche gezeigt hat, durch die Ermordung des Außenministers nicht unerheblich verschärft worden ist, liegt in der Natur der furchtbaren Ereignisse und ihrer von selbst eintretenden Folgewirkungen auf das politische Leben. Zunächst mochte es allerdings so scheinen, als ob unter dem Druck der Katastrophe besonders in der Frage der Getreidemenge eine Erleichterung eintreten würde. Dies ist aber nicht der Fall. Im Volkswirtschaftlichen Ausschuss sind die Verhandlungen über die Getreidemenge auf einem gewissen Ende gekommen, aber nur der Form nach. Das wird sichtbar dadurch gekennzeichnet, daß die bereits auf der Mittwochssitzung des Reichstages stehende Vorlage für die Getreidemenge in letzter Stunde von der Tagesordnung abgesetzt worden ist. Das bedeutet nichts anderes, als daß trotz des Verhandlungsbeschlusses im Volkswirtschaftlichen Ausschuss das Schicksal der Vorlage ungewiß ist. Das sieht aber auch aus, daß man die Absicht hat, in Verhandlungsversuchen außerhalb des Plenums zu einer Einigung zu gelangen.

Daß diese Einigung nur dann möglich sein wird, wenn beide Seiten zu einem Nachgeben bereit sind, ist ebenso klar wie einleuchtend. Vor allem ist strittig die Preisfrage, und im Augenblick ist noch nicht zu erkennen, auf welcher Basis man hierüber zu einer Einigung gelangen will. So viel bekannt ist, werden am Nachmittag mit dem Reichsfiskus die Frage der Getreidemenge neben dem Gesetz über den Schutz der Republik und die Amnestie erörtert. Diese beiden letztgenannten Gesetzesvorlagen tragen gleichfalls dazu bei, die an sich schwierige Lage nicht leichter zu gestalten, weil auch diese beiden Entwürfe umstritten sind. Bekanntlich soll die Verabschiedung des Reichspräsidenten in möglichst kurzer Zeit durch ein Gesetz im gleichen Sinne abgesetzt werden.

So nimmt es nicht Wunder, wenn bei allen diesen schwierigen Fragen in Parlamenten freilich viel nach der Auffassung angetrieben wird, daß vornehmlich die gesamte Rente durch Verschärfung der Dinge einer Auflösung des Reichstages zureicht, die natürlich dann eintreten müßte, wenn man eine einigende Formel in all diesen Fragen nicht finden kann. Diese Auffassung ist jedoch durchaus nicht einseitig, und wir möchten in diesem Zusammenhang besonders auf einen Absatz verweisen, der sich in der Montag-Abendausgabe des Berliner Zentralorgans der Reichssozialdemokratie, dem „Vorwärts“, befindet. Gerade dieser Absatz betont in erfreulicher Schärfe den Umstand, daß jetzt das Gebot der Stunde die Einigkeit sei, und daß jeder Entschluß zur gemeinsamen Aktion willkommen sei, der in der Absicht erfolge, für den gemeinsamen Zweck, für den Schutz der demokratischen Republik gegen blutige Gewalt, den höchsten Wirkungserfolg zu erreichen.

Es wird auch weiterhin betont, daß die Koalitionspolitik, wenn sie auch oft ein richtiges Glend

sei — das ist zweifellos auch uns und den anderen bürgerlichen Parteien klar — eine dringende Notwendigkeit darstellt. Es heißt wörtlich weiter: „Für diese Notwendigkeit haben die bürgerlichen Koalitionsparteien sowie wir — die Mehrheitssozialisten — ihre besten Männer in den Schützengräben geschickt, und sie haben dort zwei von ihnen verloren. Manchem mag das Herz hänglich in der Brust schlagen. Aber wenn jemand der Meinung sein sollte, daß jenseits der Weltanschauungsgränze die Tapferkeit im Dienste der Republik aufhöre, so genügt es nach den beiden letzten Tagen, ihnen den Namen entgegenzurufen: Wirth!“

Es ist erfreulich, daß die Mehrheitssozialisten diesem Geiste der Einigkeit in einer der schwersten Stunden des Vaterlandes das Wort reden. Wir wollen hoffen, daß sie auch im Parlament die den Geist in die Tat umsetzen. Dabei wird sich durchaus niemand über den Ernst der Lage täuschen, und auch nicht darüber, daß eine Verschärfung durchaus nicht ausgeschlossen ist. Wer aber will, daß das deutsche Volk von Götze zu Götze gefunden, der wird nicht wollen, daß es einer neuen Revolution entgegensteht, oder daß es sich in einem heraufbeschworenen Wahlkampf die Köpfe blutig schlägt.

Berlin, 20. Juni. Die gespannte Lage, die durch die Uneinigkeit über das Schicksal der Getreidemenge geschaffen worden ist, hat sich im Laufe des Mittwochs Nachmittags freilich etwas gelockert. Es handelt sich im wesentlichen um die Preisfestsetzung des Umlagegetreides. Hier gehen die Auffassungen ziemlich weit auseinander. Der Ausschuss hat bekanntlich auf Antrag des Reichsfiskus 8800 M für die Tonne und für Weizen 8800 M für die Tonne zu gewähren. Die Regierung glaubt, nicht weiter als bis 7200 M gehen zu können. Die Sozialdemokratie endlich erklärt mit aller Bestimmtheit, daß sie mit Rücksicht auf die Niedrighaltung des Brotpreises einen höheren Preis als 6000 M unter gar keinen Umständen annehmen werde.

Es haben im Laufe des Mittwochs Nachmittags mehrere Besprechungen beim Reichsfiskus stattgefunden, welche aber eine Verständigung bisher noch nicht gebracht haben. Der Sprecher der Sozialdemokratie hat mit aller Bestimmtheit erklärt, daß die Sozialdemokratie unter allen Umständen auf ihre Forderung bestehen müsse, und wenn ihr nicht Rechnung getragen werde, die Auflösung des Reichstages erwägen wolle. Damit ist eine über aus ernste Lage geschaffen. Es muß mit der Gefahr einer Reichstagsauflösung gerechnet werden.

Wenn die Sozialdemokratie es zu diesem Außerstehen treibt, so wird sie sich ihrer Verantwortung allerdings wohl bewußt sein müssen, daß dann die schwersten innerpolitischen Folgen eintreten werden und außerpolitisch die Lage des Reiches eine unbeherrschbare sein wird. Das haben wir an anderer Stelle schon mit allem Nachdruck unterstrichen.

Letzte Drahtmeldungen.

Aufdeckung der Mordorganisation

Aufklärung weiterer Attentate.

Berlin, 20. Juni. Wie die Z. U. von der staatlichen Pressestelle in Hamburg hört, hat die Untersuchung der Polizei in der Angelegenheit des Sprengstoffattentats in Hamburg ergeben, daß begründeter Verdacht vorliegt, daß die Täter aus einer politischen Geheimorganisation gehörten, die über das ganze Reich verbreitet ist. Dem Leiter der Zentralstelle der politischen Polizei konnte als Ergebnis der Untersuchung wichtiges Material zur Verfügung gestellt werden, aus dem hervorging, daß sich die Organisation mit der Durchführung bzw. Vorbereitung politischer Mordbestände befaßt. Die in das Hamburger Sprengstoffattentat verwickelten Personen gehörten zu einer Gruppe, die sich in Abteilungen gliederte und die unter der Führung des früheren Offiziers W. A. R. stand. Die Abteilung W. A. R. gehörte zur Organisation „G“, die sich in Provinzial- und Landesverbände gliederte und die in Spreng- und Mordkommandos gegliedert war, von denen letztere die Aufgabe hatten, die Vorbereitung und die Durchführung der Verrichtungen führender politischer Persönlichkeiten in die Hand zu nehmen. So ist festgestellt worden, daß zunächst 12 führende Politiker und Regierungsmänner aus dem Leben geräumt werden sollten; darunter befanden sich auch Theodor Wolff und Max Warburg. Die weiteren Ermittlungen ergaben, daß dem Hamburger Privatdetektiv Riedel zunächst der Auftrag ausgedrückt war, das Auto zu führen, in dem die Mörder nach Hamburg fahren. Riedel ist auch tatsächlich nach Berlin gefahren und hat dort mit den Tätern an den Vorbereitungen teilgenommen. Die Verhandlungen mit ihm führten aber zu keinem Ergebnis, da er keinen Führerschein besaß, und sich der Organisation inzwischen 2 Leute zur Verfügung stellten, die damit versehen waren. In Bezug auf das Attentat auf Scheideemann wurden seitens der Hamburger Polizei ebenfalls Ermittlungen in der genannten Richtung angestellt, die ergaben, daß auch dieser Anschlag von den gleichen Tätern ausgeführt wurde. Der Hamburger Polizeipräsident schickte mit all diesen Feststellungen Beamte nach Berlin, die dort am Dienstag eintrafen. Die dortige Polizei stellte auf Grund der Ergebnisse der Hamburger Untersuchungen und der inzwischen getroffenen eigenen Feststellungen weitere Erhebungen an. Die Nachforschungen führten dann in ihrem weiteren Verlauf schließlich zur Ermittlung der Mörder.

Das Ueberschichtenabkommen abgelehnt.

Bonn, 20. Juni. Die am 20. Juni in Bonn abgehaltene Konferenz der freigewerkschaftlichen Organisationen im Bergbau hat nach ausführlichen Verhandlungen über Ueberarbeit, Tarif- und Lohnfrage, das Ueberschichtenabkommen abgelehnt. Die Ausprache ergab die völlige Einmütigkeit aller Bergleute und den festen Willen, unbeirrt von allen äußeren Einflüssen geschlossen zu der bewährten Organisation zu stehen. An der

Lohnfrage fordert die Reichslohnkonferenz unter Anerkennung der Arbeiterabmachungen sofort weitere Lohnverhandlungen entsprechend der fortgeschrittenen Teuerung. Klar wurde zum Ausdruck gebracht, daß eine Erhöhung der Löhne der Bergarbeiter abhängig von einer Verbesserung der sehr mangelhaften Ernährungslage der Arbeiter, ebenso von einer Erhöhung des realen Lohnes. In den anderen Fragen wurde die nachstehende Entschiedenheit, die aus der Verhandlung heraus eingebracht wurde, einstimmig angenommen: Die Konferenz des Ruhrbezirks spricht ihren tiefsten Abscheu über den hinterlistigen Mordmord aus. Sie begrüßt einmütig das geschlossene Vorgehen der freigewerkschaftlichen Spitzenorganisationen und der drei sozialistischen Parteien und stellt sich hinter die Forderungen, die diese Organisationen am 27. Juni der Reichsregierung und dem Reichstag unterbreitet haben. Gleichzeitigt billigt die Konferenz die Beschlüsse der Reichslohnkonferenz vom 26. Juni und betont, daß gegen die nationalsozialistischen Mordmörder und ihre Hintermänner mit aller Entschiedenheit vorgegangen und diesen Leuten das Handwerk endgültig gelegt werden muß. Der Beschluß der Reichslohnkonferenz, welche die Stellungnahme zur Ueberarbeitfrage abseht, findet die Bewilligung der Konferenz. Gleichzeitig werden auch der Schiedsspruch zum Manteltarif sowie die Vorschläge zur Vereinbarung über den Manteltarif vom 15. Juni abgelehnt, weil wichtige Forderungen der Bergarbeiter unberücksichtigt blieben. Die Konferenz ist überzeugt, daß die Organisationsvertreter bei den Verhandlungen stets die Interessen der Bergarbeiter wirksam vertreten haben. Sie billigt die von den Organisationsleitungen zur Durchführung der Bergarbeiterforderungen in Aussicht genommenen Maßnahmen und spricht ihnen ihr Vertrauen aus und erteilt ihnen Vollmacht, alle Schritte zu unternehmen, die sie im Augenblick für notwendig halten. In die Ruhrbergarbeiterchaft ergeht die dringende Mahnung, einig und geschlossen zusammenzutreten, denn nur durch Einigkeit und Geschlossenheit können die berechtigten Forderungen der Bergarbeiter durchgesetzt werden.

Keine Reichstagsauflösung.

Berlin, 20. Juni. In politischen Kreisen Berlins wird mit einer bevorstehenden Reichstagsauflösung gerechnet. Es liegt auch das Gerücht auf, daß die Sozialdemokratie beabsichtigt, aus der preussischen Regierung auszutreten und so die in Preußen bestehende große Koalition zu sprengen. Wie die Z. U. erzählt, entspricht diese Nachricht jeder Grundlage. Von gut unterrichteter Seite wird berichtet, daß die Zusammenarbeit der Regierungsparteien in Preußen bisher außerordentlich gut gewesen sei, so daß ein Anlaß zu einer derartigen Krise nicht vorliegt. Man hält hier aber die Gefahr einer Reichstagsauflösung nicht für unmittelbar bevorstehend, wie es allgemein angenommen wird. Man spricht hier aber die bestimmte Erwartung aus, daß, wenn sie erfolgen sollte, sie ohne direkte Auswirkung auf die Bundesstaaten und insbesondere auf Preußen bleiben würde.

sailler Vertrag Mitteleuropa niedergeschmettert habe. Durch ihn sei die Wiederaufnahme der wirtschaftlichen Beziehungen verhindert worden, wodurch groß Arbeitslosigkeit entstanden sei und der Lebensstandard in England und den anderen Ländern heruntergedrückt worden sei. Die Angriffe auf Rußland und die Belagerung, Märsche und anzuernennen, hätten Glend unter allen Völkern hervorgerufen. Die Militärbindnisse zwischen einzelnen Staatsgruppen deuten darauf hin, daß die sogenannten Friedensverträge einen Geist der Neuwende und der Furcht hervorgerufen hätten. Aus diesen Gründen wird verlangt, daß der Versailler Vertrag revidiert werde, und daß der Schadenerlass beschränkt werde auf die Wiederaufnahme der Beziehungen zu England. England sollte die russische Regierung sofort anerkennen und Japan erlauben, seine Truppen aus der Republik des Fernen Ostens zurückzuziehen. England sollte keine Militärbindnisse schließen und anerkennen, daß der Völkerbund das beste Mittel zur Aufrechterhaltung des Friedens sei. Die enalische Regierung sollte bei der Regelung ihrer internationalen Beziehungen lieber vom Völkerbund als vom Obersten Rat Gebrauch machen. Schließlich verlangt die Entschiedenheit die Zurückziehung sämtlicher Besatzungstruppen aus dem Rheinland.

Die Haager Konferenz.

Sitzung des Unterausschusses für die Schulden.

Haag, 20. Juni. Der 2. Unterausschuss für die Schulden ist gestern nachmittag mit den russischen Delegierten zusammengetreten. Präsident Alverdy (Frankreich) erklärte, die Konferenz sei aus Sachverständigen zusammengesetzt, weshalb von Politik keine Rede sein könne. Die Verhandlungen seien ganz anders als die politischen, wenn die schwebenden politischen Fragen schon als gelöst betrachtet würden, und wenn auch die Arbeiten der anderen Kommissionen Ergebnisse hätten. Der Präsident setzte sodann auseinander, daß gerade die Arbeit dieser Kommission für Frankreich sehr wichtig sei, weil die französischen Bürger und Bauern große Beträge in russischen Wertpapieren angelegt hätten. Deshalb sei die Ansicht, daß die Regierung in Frankreich nur kapitalistische Interessen vertrete, nicht wahr. Litwinow erklärte darauf, Rußland sei bereit, mitzuarbeiten und beihilflich zu sein, damit man zu praktischen Ergebnissen komme. Die russischen Delegierten hätten auch nicht die Absicht, Schwierigkeiten zu machen oder Besprechungen über Fragen, welche außerhalb des Gebietes dieser Kommission liegen, aufzuwerfen. Die Besprechungen politischer Art hätten bis her keine praktischen Ergebnisse gehabt. In Genua habe man jedoch etwas Positives erreicht. Man werde also jedes Erachtens richtig handeln, wenn man die Arbeit da ansetze, wo sie in Genua beendet worden ist. Der Präsident schlug daher vor, die Unterredung der Kommission auf folgende Punkte zu beschränken: 1. russische Staatsschulden, 2. Schuld der Provinzen (Eisenbahn, Gemeinden, andere öffentliche, von Rußland garantierten Schulden), 3. derartige Schulden ohne Staatsgarantie, 4. Schatzscheine wie alle anderen Schuldbriefe, Obligationen usw. Litwinow erklärte sich mit diesen Vorschlägen einverstanden. Dann setzte der Präsident auseinander, daß es notwendig sei, einige Tatsachen über die heutigen Zustände in Rußland zu hören, und zwar über die Zusammenstellung des russischen Etats und über die gewöhnlichen und außergewöhnlichen Zahlungen. Litwinow erwiderte zunächst lakonisch, er könne sich den Zusammenhang dieser verschiedenen Punkte nicht so schnell erklären, sei aber bereit, die Fragen zu beantworten. Dazu würde aber etwas Zeit nötig sein. Der Präsident erklärte, dies sei notwendig, damit man die Notwendigkeit und Möglichkeit eines Moratoriums beurteilen könne. Nachdem auch ein englischer Delegierter sich an der Diskussion beteiligt hatte, wurde sie geschlossen. Der Zeitpunkt der nächsten Sitzung wird von Litwinow und Alverdy festgelegt.

Ein englischer Petroleumfachverständiger.

Haag, 20. Juni. Colonel Bovel, der Vertreter einer großen englischen Petroleumgesellschaft, der bei der Konferenz in Genua auch schon dort weilte, ist im Haag eingetroffen und wohnt im Drankhof, wo bekanntlich auch die russische Abordnung untergebracht ist.

Vor Poincares Kammere.

Paris, 20. Juni. Heute wird Poincare im Senat zwei Anfragen über die Reparationsfrage beantworten. Er hatte gestern eine lange Besprechung mit Marshall Foch, aus der man Schlüsse für seine heutige Rede ziehen kann, ebenso aus dem Artikel von Pertinax. Pertinax geht ein, daß Deutschland einwilligen seine Verpflichtungen nicht erfüllen könne, aber die ganze Verantwortlichkeit für diesen Stand der Dinge falle auf Deutschland zurück. Das Garantietomitee werde am 4. oder 5. Juli eine Vollstreckung abhalten um den Verzicht der Unterkommision zur Kenntnis zu nehmen und die Reaktation des Verichts an die alliierten Regierungen zu beginnen. Es sei wahrscheinlich, daß Deutschland am 15. Juli erklären werde, es könne die fälligen 50 Millionen Goldmark nicht bezahlen. Dann müßten alliierte Beratungen stattfinden und dabei werde hauptsächlich über die Zwangsmaßnahmen gesprochen. Vorher werde die Wiederherstellungskommission allerdings zu erklären haben, ob eine freiwillige Verschuldung Deutschlands vorliege. Sei das der Fall, so könnten nach französischer Auffassung gemäß den §§ 17 und 18 des Anhangs 2 zu Teil 8 des Friedensvertrages die Alliierten gemeinsam oder Frankreich allein zu Zwangsmaßnahmen übergehen. Würde aber die Wiederherstellungskommission eine gewisse Verschuldung Deutschlands nicht feststellen, dann hätte Frankreich, wie Pertinax weiter behauptet, doch das Recht, Deutschland direkt zu verfolgen, ein Recht, das — aus seiner Souveränität entspringe. Ueber die Zwangsmaßnahmen selbst sagt Pertinax, daß das Antragsrecht besetzt werden oder die Befolgung des linken Rheinufers „verleitet werden soll.“

Nachrichtsloer lassen sich wohl selbst die dehnbaren Klauseln von Versailles nicht biegen wie hier durch Pertinax. Trotz Poincares ganzer Einstellung muß man doch im Zweifel sein, ob er auch die Fähigkeit hat, als verantwortlicher Staatsmann sich auf solche Rabulistik zu stützen.

Dollarkurs am 26. Juni: 374,59
Deutscher Kurs: 350,00
Schwäbischer Kurs: 360,00

Verordnung der Summen ausstehender Gelder zu persönlichen Zwecken nicht vorwerfen wollte, war für Breitscheid als Mitglied des Fraktionsvorstandes nicht ausreichend, denn der Angeklagte hätte gleichzeitig ausführen die Behauptung betr. Verherrlich der H. S. P. durch Summen ausländischer Gelder zu politischen Zwecken aufrecht erhalten. Da Breitscheid im November 1918 Mitnister des Innern war, wurde der Prozeß für den Staatsgerichtshof zuständig erklärt, da die nach dem Erzbergermord im August 1921 erlassene Verfügung des Reichspräsidenten besagt, daß Entscheidungen gegen frühere Mitglieder der Regierung vor den Staatsgerichtshof kommen.

Die rheinische Industrie zum Bahnbauperbot.

Köln, 20. Juni. Der Gesamtverband des Verbandes rheinischer Industrieller, Köln, hat sich in seiner letzten Sitzung eingehend mit der Verkehrsfrage im besetzten Gebiet beschäftigt und dabei seine Stellungnahme zu dem Bahnbauperbot des Völkerrats in folgender Entschiedenheit festgelegt: Die Verkehrsfrage im rheinischen Gebiet ist im Laufe der letzten Jahre immer schwieriger geworden. Unausgesetzte Sperren und Verkehrsstörungen laßen lähmend auf dem ganzen rheinischen Wirtschaftsleben. Mehr als irgendein anderer Teil Deutschlands leiden die Rheinlande unter Braunkohle- und Steinkohlengruben. Wenn eine Verarmung des rheinischen Wirtschaftslebens vermieden werden soll, müssen diese dringlichen Forderungen der rheinischen Industrie unbedingt erfüllt werden. Im Interesse der rheinischen Wirtschaft erhebt daher der Verband rheinischer Industrieller entschieden Einspruch dagegen, daß nach dem Willen des Völkerrats wichtige Bahnlinien nicht gebaut und andere zerstört werden sollen, wodurch die weitere Entwicklung des rheinischen Verkehrs- und Wirtschaftslebens unterbunden würde. In den ungeheuren wirtschaftlichen Schäden, die die Durchführung des Verlangens des Völkerrats mit sich bringen müßte, würden zudem gewaltige, durchaus unproduktive finanzielle Lasten für das Reich treten, die sich auch im Hinblick auf die von allen Seiten geforderte sparsame Haushaltsführung nicht rechtfertigen lassen. Der Verband richtet daher an die Reichsregierung das dringende Ersuchen, mit ihrer ganzen Kraft auf eine Zurücknahme der gestellten Forderungen hinzuwirken.

den völlig ungenügenden Verkehrsverhältnissen. Mit allem Nachdruck haben daher seit Jahren die Interessenvertretungen von Handel und Industrie einen Ausbau des Bahnnetzes gefordert, namentlich auch im Hinblick auf die starke Belastung der beiden Rheinuferlinien und die Notwendigkeit einer weiteren Erschließung des linksrheinischen

Ein neuer Kriegsschuldigenprozeß.

Leipzig, 20. Juni. Vor dem Reichsgericht begann gestern ein neuer Kriegsschuldigenprozeß gegen den Spezialarzt für Frauenkrankheiten Doktor Wildhagen aus Berlin-Wilmersdorf, der von der französischen Regierung beschuldigt wird, hauptsächlich in den Jahren 1917 und 1918 in den Lazaretten Eßay und Trelon franke Kriegsgefangene mißhandelt oder die Mißhandlung geduldet zu haben, ferner in mehreren Fällen den Tod von Kriegsgefangenen durch fahrlässige Behandlung verschuldet zu haben. Außerdem soll er sich Unterstellungen zugunsten der französischen Bevölkerung haben zuschulden kommen lassen. Es sind 14 deutsche und 14 französische Zeugen geladen. Die französischen Zeugen sind nicht erschienen, auch der französische Ausschuss ist nicht anwesend, ebenso fehlen Vertreter der französischen Presse. Der Angeklagte, der sich bei Kriegsausbruch freiwillig als Arzt zur Verfügung stellte, wies bei der Vernehmung darauf hin, daß ihm von angehenden französischen Zivilpersonen für die ausgezeichnete Behandlung Dank ausgesprochen worden sei. Er schilderte die unzulässigen Einrichtungen in den nordfranzösischen Lazaretten und die schmerzhaften sanitären Verhältnisse, doch sei es ihm durch seine strengen sanitären Maßnahmen, deren Notwendigkeit von der französischen Zivilbevölkerung nicht immer eingesehen worden sei, beispielsweise in Dünle-Gros gelungen, den Typhus, der so viele Opfer forderte, so gut wie zu beseitigen.

Rundgebung gegen den Versailler Vertrag und gegen die Schuldfrage in München.

München, 20. Juni. Gestern fand die in München schon seit langem angelegte Rundgebung der vaterländischen Vereine gegen den Versailler Vertrag, der vor nunmehr drei Jahren unterzeichnet wurde, statt und gegen die Behauptung von der Schuld Deutschlands am Weltkriege. Die Einladung zur Teilnahme an der großen Rundgebung war an sämtliche Veruskskreise ohne Unterschied der Partei ergangen. Schon vor 7 Uhr begann der Aufmarsch der Vertreter verschiedener Stadtteile in großen, geschlossenen Rügen bis schließlich der ganze Königsplatz von Zehntausenden gefüllt war. Die Redner wiesen auf die Wirkungen des Versailler Vertrages hin und auf die Tücke der Schuldfrage, die nicht nur für Deutschland, sondern für die ganze Welt von Schaden sei. Die riesigen Massen spendeten den Ausführungen der Redner großen Beifall.

München, 20. Juni. An der gestern Abend auf dem Königsplatz abgehaltenen Rundgebung gegen die Kriegsschuldfrage haben schätzungsweise etwa 50.000 Personen teilgenommen. Die Rundgebung verlief in voller Ruhe und ohne jede Störung. Sie klang in eine Entschiedenheit aus, die die Reichsregierung auffordert, der gesamten Kulturmenschen zum Bewußtsein zu bringen, daß das Versailler Diktat auf Lüge, Urkundenfälschung und Erpressung beruht, daß Deutschland am Kriege unschuldig ist und daß das Diktat von Versailles nicht länger in Wirksamkeit bleiben dürfe. Der Abmarsch der großen Massen vollzog sich ohne jede Störung.

Gegen den Vertrag von Versailles.

Die Rundgebung der englischen Arbeiterpartei.

London, 20. Juni. Die Jahreskonferenz der Arbeiterpartei in Edinburgh hat über die ausländische Politik Englands beraten. Mehrere Redner betonten, daß die Arbeiter ihre Haltung bezüglich der internationalen Fragen formell festlegen müßten, damit ein Einfluß auf die Regierung ausgeübt werden könne. Der Versailler Vertrag müsse revidiert, die Wiederherstellungskosten müßten herabgemindert werden. Der Vorschlag eines englisch-französischen Garantievertrages wurde verworfen. Am Schluß der Beratungen wurde von dem Arbeiterführer Jowett eine Ent-

Zweites Blatt der Ostroper Zeitung.

Nr. 149.

Kauzeler Neueste Nachrichten. • Bladenhorster Tageblatt.

Freitag, den 30. Juni 1922

Aus Ostrop und Umgegend.

© **Castrop und die Feuerung.** Die von preussischen staatlichen Landesamt in Berlin für Castrop ermittelte Feuerungszahl weist für den Monat Mai 1922 wieder eine Steigerung von 124 Punkten auf. Sie beläuft sich für Mai 1922 auf 8854, gegen 3230 im April 1922 und nur 853 im Mai 1921.

© **Zur Nachahmung empfohlen!** Der Gesellschaftsclub „Ramenlos“ stiftete für die städtische Kinderhilfe den Betrag von 100 Mk. Die gleiche Summe spendete für denselben Zweck aus Anlaß eines bei ihm abgehaltenen Balles der Wirt Bresser.

* **Eine Pfandleihanstalt ohne behördliche Konzeption und einen schwebenden Bazarhandel** hinterherum betrieb ein Bergmann in der Rottenburgerstraße, gegen den nun in beiden Fällen Anzeige wegen Gewerbevergehens erstattet ist. In der „Pfandleihanstalt“ ließ er Geld an Arbeitskollegen, ließ sich aber dafür Kleidungsstücke usw. verpfänden, die laut schriftlicher Verpflichtung sein Eigentum wurden, wenn das gefundene Geld plus „Zettgemäßen“ Aufgeld nicht bis zu einem bestimmten Termin zurückgezahlt wurde. Ueber die Ausleihergeschäfte wurde Buch geführt. Die Kladder, die als „Hauptbuch“ diente, konnte beschlagnahmt werden, sobald sich ein ziemlicher Ueberblick über die Geschäftspraktiken dieses im Verborgenen blühenden Geschäftes gewinnen läßt. Beschlagnahme wurden weiterhin mehrere Kladder und Kartons mit Zigaretten, im ganzen 1772 Stück, die nicht vorchriftsmäßig versichert waren.

© **Ein groß angelegter Betrug.** Der Kaufmann Johann Stelmach aus Ostrop ist angeklagt, mit einer anderen Person die Deutsch-Aureburgische Bergwerks- und Hütten A.-G. in Bochum um 850 000 Mark zu betrügen versucht zu haben. Die Strafkammer in Dortmund erklärte sich für unzuständig und verwies die Sache an das Schwurgericht. Der Angeklagte, der schon 8 Monate in Untersuchungshaft sitzt, stellte den Antrag auf Haftentlassung gegen Sicherheitsleistung. Darüber wird das Gericht sich erst nach Erundlungen schlüssig werden.

© **Ein Mädchen verschwunden.** Am Sonntag verließ ein Mann aus Dingen mit seiner aus Goltshausen stammenden Frau in Dortmund zum Besuche des Olympia-Theater. Nach Beendigung der Vorstellung begaben sich beide zum Hauptbahnhof, um die Rückreise anzutreten. Während der Mann nun am Schalter die Fahrkarten nach Ostrop löste, ist das Mädchen verschwunden. Es wird wie folgt beschrieben: Große, stattliche Erscheinung, 1,70 groß, gelbes Haar, dunkelblonde Haare, gelbe Halschärpe, gelbe Strümpfe, besser farzierter Mantel, blauer Sommerhut, blauer Faltenrock, weiß-schwarze gestreifte Schokluse. Der Name des Mädchens ist Elfrida Kengel, es wohnte in Doltshausen, Montgenis-Str. 228 b und ist am 27. Februar 1905 in Ruppelberg geboren. Auskunft und Angaben über Verbleib wollte man der Polizeiverwaltung Ostrop machen.

□ **Ueber die Grenze des Stadtgebietes** mußten am Mittwochabend wieder die fünf Bärenreiter gebracht werden, die seit einiger Zeit die hiesige Gegend betteln und hebelnd umherschreiten. Sie kamen des Nachmittags die Dörnerstraße her-

aufgemandert, ließen aber glücklicherweise sogleich der Polizei in die Arme, die sie aus dem Stadtgebiet wies. Abends mahlten der Bande nochmal Betue gemacht werden, weil sie sich auf dem Schwenker Berg festgesetzt hatte, wahrscheinlich, um des Nachts „ein Ding zu drehen“. Ihr Hausen in Htern und Henrichsburg, von dem wir vor einiger Zeit berichteten, ließ das Schlimmste befürchten. Durch das Tagewortkommen der Polizei wurde jedoch die Bande, zu der 3 Türken und 2 Deutsche gehörten, noch in später Abendstunde abgehoben.

* **Die Heimatspiele in Vulbern**, für die auch in unserer Gegend, wie wir aus verschiedenen Anfragen und Zuschriften aus unserem Leserkreis erfahren, lebhaftes Interesse herrscht, finden nach den letzten getroffenen Anordnungen am 29. und 30. Juli und am 5. und 6. August statt.

© **Für die Verendung telegraphischer Postanweisungen** des inneren deutschen Verkehrs tritt vom 1. Juli ab infolge einer Erleichterung ein, als der Weisbetrag über den nur eine einzige Postanweisung ausgereicht zu werden braucht, von 3000 Mk. auf 10 000 Mk. erhöht wird. In der Gebührenberechnung tritt keine Änderung ein.

© **Merklünde.** (Ehrenvolle Berufung.) Die Opernsängerin Fräulein Margarete Tesch, Tochter von Herrn Karl Tesch, Merklünde, Hegeheim, wurde für die kommende Saison an die Oper nach Düsseldorf verpflichtet.

© **Merklünde.** (Einbruchsdiebstahl.) In der Nacht zum Mittwoch wurde beim Bergmann M. Menckertstraße ein Einbruchsdiebstahl verübt. Die Täter zertrümmerten ein Fenster, stiegen ein und entnahmen dem mittels Nachschlüssel geöffneten Vertikow im Wohnzimmer eine Summe von 4000 Mk. Von diesen Erbsparnissen sollten dieser Tage Anläufe für die Kinder des M. gekauft werden. Die Täter sind noch unbekannt.

Aus dem Emschertal.

© **Naunzel-Bahnhof.** Der Sonntagsverkehr bedroht? Vom Verkehrsverband Industriebezirk gehen uns nachstehende kaum glaublichen Ausführungen zu: Nach telefonischen Nachrichten von Verkehrsvereinen aus dem Industriebezirk hat es den Anschein, als ob die billigen Rüge aus dem Kohlenrevier nach dem Emschertal von einem Teil des Reichseisenbahnpersonals sabotiert werden, mit der Begründung, daß die Eisenbahn unmöglich Sonntags billiger fahren könne während die elektrischen Bahnen einen Zuschlag erheben. Man könnte geneigt sein diese ungläublichen Nachrichten für richtig zu halten, denn der billige Zug nach Altenborn am 21. d. Ms. konnte erst nach zweifelhafte Verhältnisse aus dem Industriegebiet heraus, weil ab Dortmund keine Maschine mehr zur Verfügung stand. Der Lokomotivführer war angeblich nicht freudig und es fehlte dann in Dortmund, Bitten, Vorhalle und Rabel die Zugmaschinen. Dasselbe wiederholte sich bei der Rückfahrt auf den gleichen Stationen. Die Rüge haben infolgedessen eine mehr als zweifelhafte Verfassung gehabt, wodurch natürlich auf der Einfahrt sämtliche Waggons über den Damm geworfen wurden, denn abends kurz vor 9 Uhr sind Waggons von selbst nicht mehr möglich. Auf der Rückfahrt ist der Zug anstatt zwischen 11 und 12 Uhr nachts

erst gegen 2 Uhr angekommen, was für die Beteiligten natürlich außerordentlich mühsam und bedauernd gewesen ist, umso mehr, als doch um diese Zeit keine elektrischen Bahnen mehr im Kohlenrevier fahren. Ueber diese Art der Betriebsführung hat selbstverständlich mit Recht unter den Benutzern der Rüge eine heftige Erregung geäußert und die Eisenbahnverwaltung wird nicht umhin können, in der Öffentlichkeit eine Erklärung abzugeben, wie eine derartige Betriebsführung überhaupt möglich ist. Sollte tatsächlich unter einem Teil des Eisenbahnpersonals die Absicht verbreitet sein, daß die billigen Rüge nicht berechtigt seien, so ist dem entgegenzusetzen, daß die Rüge bis zu 100 Prozent befreit sind. Sie haben bisher für die Eisenbahnverwaltung weit über die Selbstkosten einen erheblichen Uebereschuß abgeworfen. Jedenfalls sind aber tragend welche Kreise von Eisenbahnern nicht zu handhaben, ein Urteil darüber abzugeben, ob diese im Interesse der Großstadtbewohner des Kohlenreviers gefahrenen Rüge gefahren werden dürfen oder nicht. Wenn es so weit schon gekommen sein sollte, daß das Betriebspersonal eine von allen Benutzern des Reichseisenbahnverkehrs begrüßte Maßnahme der Eisenbahnverwaltung sabotieren könnte, dann ist natürlich von einer ordnungsmäßigen Betriebsführung keine Rede mehr. Andererseits ist von einem Teil jugendlicher Waggons des Zuges der Unterwegsaufenthalt zu Ausschreitungen aller Art benutzt worden, sobald bei der Durchfahrt des Frankfurter D-Zuges schweres Ungeheuer nur durch Zufall verhindert worden ist. Wenn die Führer der Waggonsvereine nicht so viel Energie haben, daß sie unterwegs grobe Ausschreitungen nicht unterdrücken, dann müssen für die Folge die Gruppen dieser Waggons von diesen Zügen fern bleiben. Es wäre zu wünschen, daß sich diese Ausschreitungen nicht wiederholen.

© **Naunzel-Bahnhof.** (Rücksichtslos.) Genahm sich ein Radfahrer, der am Mittwoch nachmittag gegen 3 Uhr beim Einbiegen von der Emschertalstraße in die Wiltstrasse das 9 Jahre alte Schindchen des Mesagermeisters M. von hier überfuhr und ohne sich um das laut jammernde Kind, dem er einen doppelten Beinbruch zugefügt hatte, zu kümmern, in der Richtung Bahnhof-Naunzel das Weite suchte. Der Radfahrer wird wie folgt beschrieben: starker, unterlegter Mann, rotes Gesicht, trug helle Jacke. Angehöriger der Robert und Rücksichtslosigkeit, die der Radfahrer dem hilflosen Opfer gegenüber an den Tag legte, wäre zu wünschen, daß der Radfahrer ermittelt und der wohlverdienten Rüge ausgesetzt würde. Das schwer verletzte Kind wurde ins k. Krankenhaus in Ostrop gebracht.

© **Naunzel-Bahnhof.** (Die Gemeinderats-Sitzung.) Die am Dienstag verlegte wurde, findet heute (Freitag) nachmittags 4 Uhr im Gemeinde-schulhaus (Naunzel) statt.

© **Naunzel-Bahnhof.** (Wegen Blutsande) die er schon seit längerer Zeit vertrieben haben soll, wurde der hiesige Deiler L. von der Polizei festgenommen und dem Amtsgericht in Ostrop zu geführt.

* **Bladenhorst.** (Nachrichtendienst des Schiff-fahrts- u. Expeditions-kontors Herrmann, Schenke VII.) Ueber die Geschäftslage in der verlassenen Weiche ist nicht viel zu berichten. Die leeren, wartenden Fahrzeuge nehmen in Anbetracht der geringen Beckenverfügungen stetig zu. Die Zahl

dieser Rüge beträgt heute etwa 70-80 Stück. Die Beckenhöfen liegen ausnahmslos voll leerer Schiffe, die mit Bestimmtheit infolge der schlechten Verladung mit Ueberlegungen rechnen müssen. Eine neue Festsetzung der Kohlenfrachten seitens des Syndikates ist bisher noch nicht erfolgt. — Es wurden abgefördert: am 19. Juni 34 Rüge ostwärts, 17 Rüge westwärts, am 20. Juni 27 Rüge ostwärts, 21 Rüge westwärts, am 21. Juni 28 Rüge ostwärts, 11 Rüge westwärts, am 22. Juni 22 Rüge ostwärts, 28 Rüge westwärts, am 23. Juni 33 Rüge ostwärts, 42 Rüge westwärts, am 24. Juni 20 Rüge ostwärts, 34 Rüge westwärts. Das Abschleppen erfolgte prompt. (*)

Eingelandt.

An den Schenckpfehl!

„Wirdeloseit!“ Wie oft haben wir das Wort die letzten Jahre nicht in Zeitungsberichten aus den besetzten Gebieten gelesen, wie oft nicht selbst im Munde geführt, wenn wir über gewisse besatzungs- und verurteilenswürdige Vorfälle in den Rheinländern sprachen. Fassen wir uns jetzt an die eigene Nase! Werfen wir nicht mit Steinen, wenn wir selbst im Glasaufen sitzen! Das worüber wir so gern im Bewußtsein des besseren Jähns den Stab gebrochen haben, ereignet sich seit Wochen leider auch in den Mauern unserer Stadt. Und der traurige Vorfall ist um so trauriger, als man hier nicht wie im Rheinlande zu gewisser Entschuldigung davon reden kann, daß die Verarmung des Fremdenbüchsen mit dem Deutschsein die Gelegenheit bot, die nach dem Sprichwort: Diebe macht.

Als Vertreter der Kohlenüberwachungskommission wohnte in Herne ein Monsieur Dreyfus. Darüber, was er für Aufgaben hat, kann jeder Bergmann Auskunft geben, der neidischen Augen sehen mußte, wie die besten Kohlen der heimischen Förderung für die Reparation „ausfortiert“ wurden. Diesem Vertreter der „grande nation“ bei Ostrop das, was er in Herne, seinem Wohnort, nicht finden konnte. Leider! Der Tennistisch 04 dem Sohne und Tochter unserer bürgerlichen Kreise angehören, nahm ihn mit offenen Armen in seine Mitte auf. Nicht etwa nur als Gastpater, oder gelegentlichen besuchenden Gast, nein als vollwertiges Mitglied! Von diesem entwickelte sich dann dank seiner gastlichen Flexibilität und der übrigen ähnlichen Eigenschaften, die den Begriff des französischen Salonlebens bilden und nicht zuletzt auch dank seines 30 000 Mk. betragenden Monatsgehältes zum Maître de plaisir. Wie er pfeift, so wird getanzt: Foxrott, Tuxtoppe, Jimny und, was dem Monsieur gerade sonst für Affen-, Vintfischer, Bar- und Terrier-Verrentungen bei seinen Anbetern beiderlei Geschlechts beliebten. Die hungrige Kinder an des Nachbarn reichem Tisch so sitzen die Angehörigen des Tennisclubs zu den Füßen ihres Maîtres. Bei 30 000 Mark monatlich fällt für sie manch Sappchen ab. Monsieur ist nicht spröde, Monsieur ist spendid, Monsieur ist Cavalier vom Scheitel bis zur Sohle! Für die Dämchen gibt es bei ihm Mann Schokolade, Pralinen, Früchten und Kugeln um, für die Herren fließt Wein und Sekt und Viktor in Strömen. O ja, Monsieur ist ein feiner Herr!

Neues aus Altem
macht jede kluge Hausfrau durch Auffärben alter verblichener Stoffe mittels Brauns Hausfarben. In allen einschlägigen Geschäften erhältlich.

Rennen zu Dortmund.

Sonntag, den 2., Mittwoch, den 5., Sonntag, den 9. Juli nachmittags 3 Uhr.
Preise und Prämien 1200 000 Mark.
Einweihung der neuen Reservierten Tribüne.

Ein Vermächtnis.

Roman von W. Waldbrühl.

(Nachdruck verboten.)

„Aber wie sehr muß ich den trefflichen kleinen Jungen zu Last gefallen sein, die sich unserer so großmütig angenommen haben! Ich habe ein großes Bedürfnis, dem Herrn, der uns Gastsfreundschaft gewährt hat, meinen Dank dafür auszusprechen. Es war um so lebenswichtiger, als wir ihm doch völlig fremd gewesen sein müssen.“

„Nun, so ganz fremd waren Sie und Ihre Schwester dem Justizrat Dr. Wachmann doch wohl nicht. Als Ihre nädlicher Nachbar hat er Sie ja, wenigstens dem Aussehen nach, längst gekannt. Und auch Sie werden sich wohl den alten Herrn erinnern, der Ihnen, wie er mir erzählte, sehr häufig auf Ihren Spaziergängen begegnet ist, und mit dem Sie bei solchen Gelegenheiten freundliche Grüße ausgetauscht haben.“

„Ada dachte ein wenig nach; dann schüttelte sie den Kopf.“

„Mein, auf einen solchen alten Herrn kann ich mich nicht besinnen. Können Sie mir nicht beschreiben, wie er aussieht?“

Dr. Hellbach bemühte sich, ein möglichst anschauliches Bild von der äußeren Erscheinung des Justizrats zu malen, und er führte verschiedene Kennzeichen an, die eigentlich hätten hinreichen müssen, um die Erinnerung an ihn in dem Geiste des jungen Mädchens nachzurufen. Aber es blieb trotzdem ein vergebliches Bemühen.

„Wie ich mich auch anstrengte, ich kann ihn nicht in meinem Gedächtnis finden — ihn so wenig, wie irgend etwas von den vielen anderen Dingen, auf die ich mich so gerne besinnen möchte. Sagen Sie mir doch, Herr Doktor.“

„Sie hielt mitten in der begonnenen Rede inne, als sie es ihr sehr schwer, das auszusprechen, was sie hatte sagen wollen. Aber auf sein freundliches Zureden schloß sie sich doch endlich dazu.“

„Um Himmels willen — was für eine Beforgnis ist das!“ rief Hellbach. „Nein, nein, dafür ist wirklich nicht die geringste Veranlassung vorhanden!“

„Ich mag ja auch selber nicht daran glauben. Aber es ist ein so schreckliches Gefühl, sich an gar nichts erinnern zu können. Es gibt ja beinahe gar nichts mehr, worauf ich mich mit voller Klarheit und Bestimmtheit besinnen könnte. Werden Sie mir glauben, wenn ich Ihnen sage, daß ich nicht einmal eine deutliche Vorstellung von dem Aussehen meiner Schwester habe? Ich verstehe alles, was Sie mir sagen, und ich habe auch alles begriffen, was Jorka mir vorhin von dem Feuer erzählt hat. Aber es ist dadurch keinerlei Erinnerung in meiner Seele geweckt worden. Nur ganz verschwommene und nebelhafte Bilder laßen sich in meinem Kopfe. Wenn ich heute berichten sollte, wie und wo ich meine Kindheit verbracht habe, so würde ich dazu gänzlich außerstande sein. Ich glaube wohl dunkel zu wissen, daß wir vor einiger Zeit nach vielen Reisen an einen neuen Wohnort gezogen sind, und hier und da blüht etwas wie eine bestimmte Vorstellung aus dem Dunkel auf. Aber ich bemühe mich umsonst, sie festzuhalten, und als mit Jorka von dem Feuer erzählte, da konnte ich mir das alles nur ungefähr so ausmalen, wie man sich auf Grund eines Berichtes die Ereignisse anderer ausmalen pflegt. Ist das nicht am Ende doch der Anfang des Wahnsinns — oder vielleicht schon der Wahnsinn selbst?“

„Sagen Sie unbesorgt, mein gnädiges Fräulein! Wer mit solcher Klarheit und Anschaulichkeit über die Vorgänge in seinem Gehirn zu berichten vermag, der ist sicherlich nicht in Gefahr, dem Wahnsinn zu verfallen. Und das zeitweilige Vergehen Ihres Gedächtnisses erklärt sich überdies auf die natürlichste Weise von der Welt. Alle diese Erinnerungen, nach denen Sie jetzt vergeblich suchen, werden sich nach und nach oder vielleicht auch mit einem Schlage wieder einstellen. Und sie werden um so früher zurückkehren, je weniger Sie mit Gewalt herbeizugreifen versuchen. Ich habe bei Patienten, die einen schweren Unfall erlitten, oder sich in großer Gefahr befunden hatten, oft genug die gleichen Wahrnehmungen gemacht, ohne daß sich jemals dauernde geistige Störungen daraus ergeben hätten!“

Selne Worte klangen so ehrlich und so zuverlässig, daß sie ihre beruhigende Wirkung auf Ada nicht verfehlen konnten. Aber ein leiser Zweifel blieb trotzdem noch immer in ihrer Seele.

„Ich will mich so gerne noch in Geduld lassen, wenn

Sie sagen, daß in meinem Kopfe alles ganz von selbst wieder in Ordnung kommen wird. Wenn ich nur wenigstens etwas hätte, woran ich mich klammern könnte — irgendeine einzige klare Erinnerung, die mir beweist, daß eine Grundlage da ist, auf der ich das übrige zur rechten Zeit aufbauen kann. Aber ich finde nichts — rein gar nichts! Was ich zu halten suche, zerfällt sofort im nächsten Moment in alle Winde.“

„Sie wissen also auch nicht, was in der Unglücksnacht geschah — von dem Augenblick an, wo Sie sich mit Ihrer Schwester in das Schlafzimmer zurückgezogen hatten, bis zu dem Moment, wo Sie Ihre Gefährtin zur Hilfe herbeiriefen?“

„Gar nichts! — Aber warten Sie ein wenig — ich will mich noch einmal bemühen, darüber nachzudenken.“

Ihre Züge nahmen einen gespannten, doch dabei gleichgültig so lebenden Ausdruck an, daß Dr. Hellbach seine Frage schon wieder bereute.

„Aber das sollen Sie ja eben nicht“, sagte er eindringlich. „Ich bin ein schöner Arzt, doch ich fast in demselben Atem, mit dem ich sie ausgeprochen habe, lassen gegen meine eigenen Vorschriften handeln kann! Lassen wir alles Vergangene auf sich beruhen und beschäftigen wir uns lieber mit der Gegenwart! Sie wissen wahrscheinlich gar nicht, in wie hohem Maße Sie für die guten Bewohner dieser Stadt mit einem Male zu einem Gegenstand des lebhaftesten Interesses geworden sind? Wo immer ich mich bilden lasse, erhalte ich dafür die erstaunlichsten Beweise.“

Er hatte, um ihre Gedanken abzulenken, das erste beste Thema aufgegriffen, das ihm eben in den Sinn kam. Und er freute sich, daß seine junge Patientin darauf einging.

Am Ende hatte Ada ja auch kein Coatschülerchen sein dürfen, um nicht interessiert zu sein, wenn sie hörte, daß man sich draußen in der Welt mit ihrer Person beschäftigte. Sie stellte ein paar neugierige Fragen, und Dr. Hellbach fand dadurch Gelegenheit, ihr einige bemerkenswerte Typen der sogenannten guten Gesellschaft von Frankfurt so anschaulich und plastisch zu schildern, daß sie ihm mit wachsendem Vergnügen zuhörte, und daß ihr reizender kleiner Mund sich immer häufiger zu einem Lächeln verzog. Dies Lächeln aber veränderte ihr bloßes Gesicht auf eine so wunderbare Weise, daß der junge Arzt wie weiß was darum sagen sollte, wenn er es dauernd hätte festhalten können. Siderlich hatte er noch nie an einem Kranenbette so viel Verehrtheit und so viel herzliche Lebenswürdigkeit entfaltet, wie an diesem hier. Und es war durch aus kein Wunder, daß Fräulein Ada ihn für eine außerordentliche Erscheinung unter den Ärzten hielt, die in ihrer Vortellungsweise bisher nur als sehr müde und sehr ernsthafte Männer von Respekt eingeführt der Wichtigkeit figuriert hatten. Sie fand dies Geplauder sehr amüsant, und in ihrem Herzen regte sich wie ein Gefühl aufrichtigen Bewunders, als Dr. Hellbach beim Eintritt der Frau Rembold daran erinnerte, daß er doch schließlich auch noch andere Patienten und andere Pflichten habe. Als er ihr seine Wiederkehr für den nächsten Vormittag in Aussicht stellte, lächelte sie ihm dankbar zu, und als sie gleich nach seiner Wegnahme müde die Augen zu abermaligem, stärendem Schlummer schloß, blieb zur lebhaften Genugtuung ihrer gütigen Pflegerin dies Lächeln auf ihren Lippen.

Dr. Hellbach aber suchte sich nach Kräften einzureden, daß die heitere und beglückte Stimmung, von der seine Seele erfüllt war, lediglich einem Gefühl fröhlicher Genugtuung über die günstige Wendung im Befinden seiner Patientin entspränge. Daß er auf der allerbesten Wege sei, sich in dies reizende junge Geschöpf zu verlieben, hätte er sich einstweilen noch um keinen Preis gegestanden. Und wenn ein anderer es ihm auf den Kopf zugefagt hätte, würde er sich mit aller Entschiedenheit gegen solche irdische Unterstellung gesträubt haben.

Das alles konnte jedoch nicht hindern, daß er ausschließlich an Fräulein Ada dachte, als er am Abend dieses Tages in beschaulicher Untätigkeit in seinem Arbeitszimmer saß. Er hatte die beste Absicht gehabt, sich in die Lektüre eines eben erschienenen wissenschaftlichen Werkes zu vertiefen; aber er war trotz wiederholter Anläufe noch nicht über die ersten Zeilen der Vorrede hinausgekommen. Immer wieder blühten ihm allerlei seltsame Gedanken auf, und bald wurde er sich selbst an; immer wieder glaubte er den Klang einer fernen, weichen Stimme zu vernehmen und zwei zu einem allerliebsten Mädchen verzogene rote Lippen zu sehen, zwischen denen die Perlentropfen der hübschesten weichen Zähnen bezaubernd anmutig hervorschiemten. Da neben vermochte sich die Gefühlsamkeit des medizinischen Schriftstellers freilich nicht zu behaupten, und es ist anzunehmen, daß sich Dr. Hellbach nach mehreren lang widerstandsfähigen seinen angenehmen Träumereien hingeben haben würde, wenn er nicht durch eine von außen kommende Störung daran verhindert worden wäre.

(Fortsetzung folgt.)

er feste feiert, und das kann er dank seines hoch-
nobilitäten Monieurs alle Stelle, geht es hoch her.
Schaupießer, Ballettinszenen verschreibt er sich
— Monieur bezahlt alles! — zur Verschönerung
des Programms von Dortmund.

Künftig waren die Dämchen und Herrchen am
Modische ihres honorablen Eintretensmännchens
nach Doermann spaziert. Der Schaupießer, welcher
die Reizaktionen übernommen hatte, schlug bewußt
oder unbewußt in seinen Vorträgen einen etwas
zu deutlichen und daher für die empfindlichen
Dämchen des Monieurs zu deutliche Töne an.
Die Dämchen und Herrchen des Tennisclubs be-
merkten an Monieurs geliebter Stütze unheilbe-
deutende Unmutsfalten. Um Gotteswillen! Mon-
sieur ist verstimmt. Einrenten! Einrenten! Sonst:
Behüt dich Gott, es war so schön gewesen! ...
Aus ist sonst mit Schokoladchen, Nimm, mit
Sekt und all den andern „verfeinerten“ Geis-
tes! Man umschmeichelt Monieur toller denn je.
Man schmeichelt ihm das A. auch in die Ohren.
Man kriecht auf dem Bauch. Man bedauert, man
entschuldigt sich, man beachtet die Taktlosigkeit über
den taktlosen Schaupießer zu schimpfen, der es
wagte vor den Ehren eines Sohnes der „großen
Nation“ etwas Böses zu sagen. Da sagst du mir
zu Eitel und Tadel guter Nachsicht zu sagen. 30.000
Mark monatlich hat der Monieur zu verzehren,
und er ist nicht faul, und der Tennisclub 04
blüht wie nie zuvor! Da verweigert man das
Recht, in das deutsche Mütter, deutsche Väter
all die Dämchen und Herrchen setzen, die mit dem
Franzmann von dem Gelde prassen, an dem
deutschen Schweiß und deutsches Blut
klebt. Da spuckt man sich selber lieber ins Gesicht,
verhöhet seine deutschen Brüder und Schwestern,
auch die Schwestern über deutsche Gewohnheit und
Sitten, wie's dem Monieur beliebt, um dessen
Gnade und Wohl man buhlt. Wäre Monieur ein
Mann und nicht so ein Herrchen, der zu seinem
vergnügungsfähigen, bewuten Postamt paßt, wie
ein Ei zum andern, er hätte vor Eitel ausgegipen
vor dieser taktlosen „Selbstverleugnung“, er
hätte „Pul Deibel!“ gesagt und „Schert euch zum
Teufel, ihr Dämchen und Herrchen aus dem
Gloßen zum gräßlichen Geburtag!“ mit dem
offen biederer Frit Reuter gründlich die Deviten
gelesen, indem er zitterte:

„Ja, Ihr seid mir wahre Deutsche
Wie geschaffen für die Peitsche!“

Nachdem Monieur es nun leider verabsäumt,
so sei es hiermit nachgeholt. Wir hoffen, daß
dieser öffentliche Appell genügt, um die Dämchen
und Herrchen an ihre Pflicht deutschen Schwestern
und Brüdern gegenüber, die gerade unter dem
schweren Druck des französischen Joches so schwer
zu leiden haben, zu erinnern. Wir sehen aus Rück-
sicht auf die deutschen Eltern, von denen wir an-
nehmen dürfen, daß sie mit diesem würdevollen
Vertragen ihrer Kinder nicht einverstanden sind,
von der Veröffentlichung der Namen der betref-
fenden „Reizaktionen“ heute noch ab. Wir hoffen
aber, daß sich auch so schon jeder und jede den ihm
ankommenden Sittlichkeit, das ihr passende Sittlichkeits-
gehen anzueignen und in sich gehen wird. Wir em-
pfehlen allen Mitleidern des Tennisclubs 04 zum
Schluß, die deutsche Dichtung des deutschen
Dichters, Schillers „Wilhelm Tell“ aus der ver-
trauten Gasse hervorzuholen und nachzulesen wie
ganz anders als sie, sich damals die Schweizer ge-
gen ihre Zwangsbrüder betragen haben. Den
Dämchen diene Verita von Brunn, den Herrchen
Berner Stausacher als Vorbild!

Germanicus.

Dortmunder Rennen.

Die Rennen des großen Juli-Meetings des
Dortmunder Rennvereins haben entsprechend ih-
rer wertvollen Bedeutung ein besonders gutes
Nennungsergebnis gehabt. Der erste Tag, für
den die Nennungen schon vorliegen, wenn für
die mit 327.000 M. ausgeschütteten 7 Rennen 240
Pferde. Die Nennungsergebnisse des zweiten und
dritten Tages, die noch nicht vollständig vorlie-
gen, werden sicherlich nicht schwächer ausfallen, da
die aus dem ganzen Meeting hervorstechenden
großen Turferleistungen des Westens „Preis von
Westfalen“ und der „Große Preis von Dort-
mund“ am zweiten bzw. dritten Tage zur Ent-
scheidung gelangen. Neben diesen erstklassigen
Prüfungen werden noch am ersten Tage der „Hor-
ter Ausgleich“ (3100 Meter) am zweiten Tage
der „Preis von Wiblinghoven“ (50.000 M.) und am dritten
Tage der „Preis von Wiblinghoven“ (50.000 M.)
1600 Meter) gelaufen, alle Rennen von beson-
derer Bedeutung. Im Verlaufe des Meetings
werden außerdem vier Ehrenpreise gegeben. Der
Neubau der reservierten Tribüne der nach dem
Entwurf und unter Leitung der Herren Architek-
ten Komel u. Schaeft in Dortmund errichtet wor-
den ist und ein Schmuckstück der Wambeler Renn-
bahn darstellt, geht seiner Vollendung entgegen
und wird zum Juli-Meeting in Benutzung ge-
nommen. Die Rennen beginnen um 3 Uhr.

Nachrichten aus Westdeutschland.

* Bochum. (Ein 70-jähriger Pferde-
lieb.) In einem Prozesse vor der Strafkammer
wurden Feststellungen getroffen, die darlegten, in
welch schändlicher Weise in den Monaten nach
Kriegsende Raubbau betrieben worden ist an dem
Pferdebestande des Deutschen Reiches. Wie im
Prozesse erzählt wurde, sind in der Zeit von
November 1918 bis Februar 1919 die Pferdeme-
ger geradezu überlaufen worden mit Angeboten
zum Ankauf guter Pferde für die Schlachtbank.
Nach den drastischen Aussagen eines Rehberger-
Gefangenen wurde ungeachtet Alter und Qualität alles ab-
geschlachtet, was „an Pferden unter Messer kam“.
Es bliebe für immer eine Schande, welche wert-
volles Pferdmaterial damals vernichtet worden
sei. Ob es doch Wehrer, die wöchentlich 100
Pferde zu schlachten hatten. Schließlich tat die Re-
gierung Anfang Januar 1919 Einhalt diesem
heimtückischen Pferdebutcher zu schwer schädigenden Ab-
schlachten durch eine Verordnung, die die Schlach-
tung gängiger Handelspferde verbot und die
Schlachtung von Pferden abhängig machte von
einer Musterung des Tieres durch die Schlachthof-
direktoren. Diese zu umgehen, ging man in
manchen Fällen dazu über, Primärpferde vorher
lazarett- und schlachtfrei zu machen dadurch, daß
mit Hammerschlägen gegen die Fäße die Pferde
„ungänglich“ gemacht wurden. In diesem Prozesse
war des Pferdebutcher in 8 Fällen der 70-jäh-
rige, gebrechliche Fuhrunternehmer Hermann Egge-
mann aus Hordel und der gewerkschaftliche Be-
rat der Pferdemeher Emil Ketteler von Baun-

Die neuen Postgebühren.

Die Gebühr für Briefe bis 20 Gr. im Ortsver-
kehr ist von 1,25 M auf 1 M herabgesetzt; ferner
ist im Ortsverkehr eine neue Gewichtsklasse für
Briefe über 20 bis 100 Gr. mit dem Gebührensatz
von 2 M eingeführt.

Bei den Drucksachen ist eine Vorstufe für Sen-
dungen bis 20 Gr. mit dem Gebührensatz von
50 A gebildet.

Die bisherige Gewichtsklasse für Pakete im Ge-
richt über 5 bis 10 Kilo ist geteilt in 2 Stufen:
über 5 bis 7½ Kilo und über 7½ bis 10 Kilo mit
Gebührensätzen von 10 und 15 M für die Ab-
gabe von 20 und 30 M für die Fernzone.

Briefe im Inland einschl. Saargebiet Ortsver-
kehr bis 20 Gr. 1 M, bis 100 Gr. 2 M, bis 250 Gr.
3 M; Fernverkehr bis 20 Gr. 3 M, bis 100 Gr.
4 M, bis 250 Gr. 5 M. Danzig, Posen, Memel-
gebiet, Ostpreußen bis 20 Gr. 3 M, bis 100 Gr.
4 M, bis 250 Gr. 5 M. Uebrigste Ausland bis 20
Gr. 6 M, für jede weiteren 20 Gr. 3 M (Meiße-
gewicht 2 Kilo) nach Fidejussorin und Ungarn
bis 20 Gr. 4,50 M, für jede weiteren 20 Gr. 3 M.
(Meiße-gewicht 2 Kilo). Im Grenzverkehr (30 Kilo.)
mit Belgien, Dänemark, den Niederlanden und
der Schweiz beträgt die Gebühr für einen Brief
bis 20 Gr. 3 M, für jede weiteren 20 Gr. 1,50 M.

Postkarten im Ortsverkehr Inland (einschl.
Saargebiet) 75 A, im Fernverkehr 1,50 M. Dan-
zig, Posen, Memelgebiet, Ostpreußen einfach
1,50 M, mit Antwortkarte 3 M. Uebrigste Ausland
einfach 3,50 M, Antwortkarte 7 M. nach Fidejussorin
und Ungarn einfach 2,75 M, mit Ant-
wortkarte 5,50 M. Im Grenzverkehr (30 Kilo.)
mit Belgien, Dänemark, den Niederlanden und
der Schweiz beträgt die Gebühr für eine Post-
karte 1,50 M, mit Antwortkarte 3 M.

Die Drucksachenkarte als beförderer Perso-
nen und Sachen ist wie folgt unterteilt:
Drucksachen bis 20 Gr. 50 A, bis 50 Gr. 75 A,
bis 100 Gr. 1,50 M, bis 250 Gr. 3 M, bis 500 Gr.
4 M, bis 1 Kilo 5 M. Im Inland (einschl.
Saargebiet); Danzig, Posen, Memelgebiet,
Ostpreußen; Uebrigste Ausland für je 50
Gr. 1,25 M, (Meiße-gewicht 2 Kilo) mindestens
6 M.

Anschlüssen, auf deren Vorderseite Wäse
oder ähnliche Schriftzeichen mit höchstens 5
Worten niederschreiben sind 50 A für Inland
(einschl. Saargebiet), Danzig, Posen, Memel-
gebiet, Ostpreußen; Uebrigste Ausland für je 50
Gr. 1,25 M, (Meiße-gewicht 2 Kilo) mindestens
6 M.

Geschäftspapiere bis 250 Gr. 3 M, über 250
bis 500 Gr. 4 M, über 500 Gr. bis 1 Kilo 5 M, für
Inland (einschl. Saargebiet), Danzig, Posen, Memel-
gebiet, Ostpreußen; Uebrigste Ausland für je
50 Gr. 1,25 M, (Meiße-gewicht 2 Kilo) mindestens
6 M.

Warenproben bis 250 Gr. 3 M, über 250 bis
500 Gr. 4 M, für Inland (einschl. Saargebiet), Dan-
zig, Posen, Memelgebiet, Ostpreußen; Uebrigste
Ausland für je 50 Gr. 1,25 M, (Meiße-gewicht
2 Kilo) mindestens 6 M.

Wachsendungen bis 250 Gr. 3 M, über 250 bis
500 Gr. 4 M, über 500 Gr. bis 1 Kilo 5 M für In-
land (einschl. Saargebiet), Danzig, Posen, Memel-
gebiet, Ostpreußen; Uebrigste Ausland für je
50 Gr. 1,25 M, (Meiße-gewicht 2 Kilo) wenn die
Sendung nur Drucksachen und Warenproben ent-
hält, sonst mindestens 6 M (Meiße-gewicht 2 Kilo).

Päckchen bis 1 Kilo (nach dem Saargebiet un-
ausgefüllt) 6 M.
Für unzureichend freigemachte Briefe und Post-
karten des inneren deutschen Verkehrs (einschl.
Saargebiet) sowie des Verkehrs mit Danzig und
Memelgebiet wird das Doppelte des Höchstbetrags
mindestens aber ein Betrag von 50 A nachgeho-
ben. Die nachzuerhebenden Beträge werden auf
eine durch 10 teilbare Pfennigsumme nach oben
abgerundet.

Für unzureichend freigemachte Drucksachen,
Geschäftspapiere, Warenproben und Wachsendun-
gen des inneren deutschen Verkehrs (einschl. Saar-
gebiet) sowie des Verkehrs mit Danzig und Memel-
gebiet wird das Doppelte des Höchstbetrags,
mindestens aber ein Betrag von 50 A nachgeho-
ben.

angeklagt. Nachgewiesen wurden in der
Zeit vom 25. November 1918 bis zum 8. Januar
1919 Landwirte, Vergleuten und Fuhrunter-
nehmern in Eidel, Neudorf und Herve nörd-
lich der Stadt 9 gute Pferde gestohlen, die an den
nachfolgenden Tagen dem Angeklagten Ketteler
zumeist in frühster Morgenstunde käuflich von
dem Angeklagten Egemann zugeführt wurden
und alsbald geschlachtet worden sind. Egemann
lengnete trotz des erdrückenden Beweismaterials
die Diebstähle zumeist unter Berufung auf Gott
als Vergeltung. Mühte sich der Vorhändler den
alten Preis, der nur mit Hilfe zweier Justizwacht-
meister die Anklagebank betreten konnte, dringend
ermahnen, dem Gerichte nicht „die Fude voll zu
sagen“. Pferde im Werte von 3-8000 Mark da-
mals kamen so zu Verkaufspreisen von 3-600 M.
an die Schlachtbank. Die Beweisaufnahme führte
zur vollen Ueberführung des Egemann. Die Ver-
handlung gegen Ketteler wurde in den Nachmit-
tagsstunden zwecks Ladung weiterer Zeugen ab-
getrennt. Nur mit Rücksicht auf den gebrechlichen
Zustand des Egemann, der ihn kaum hinfällig er-
scheinen läßt, sah der Staatsanwalt von der Veran-
tragung einer Zuchthaus- und höheren Gefängnis-
strafe ab. Der Antrag lautete auf 1 Jahr Ge-
fängnis. Der Gerichtshof ließ sich von der gleichen
Anklageung leiten und verhängte über den wegen
Betruges vielfach vorbestraften alten Egemann
nur 1 Jahr 6 Monate Gefängnis.

* Gladbeck. (Erstochen.) Als der 20 Jahre
alte Bergmann Franz Becasse, Phoenixstraße
wohnhaft, abends aus einem Kino nach Hause
gehen wollte, wurde er unterwegs von dem in der-
selben Straße wohnenden Bergmann Wenzel
Suchy angedeutet, B. griff ohne weiteres zum
Messer und verlegte damit dem Suchy einen derart
wichtigen Stich ins Herz, daß der Tod sofort ein-
trat. Der leidenschaftliche Messerheld wurde festge-
nommen. Der Geübte war 21 Jahre alt.

* Vortrop. (Durch schon gewordene
Pferde verunglückt.) Ein in der Borsfab-

rik nicht- oder unzureichend freigemachte
Briefsendungen des Auslandsverkehrs wird das
Doppelte des Höchstbetrags, mindestens aber 30
Centimes, gleich 3,50 M, nachgeho-

Briefe (Freimachungswang), bis 1000 M
im Ortsverkehr bis 20 Gr. 6 M, über 20 bis 100
Gr. 7 M, über 100 bis 250 Gr. 8 M, im Fernver-
kehr bis 20 Gr. 8 M, über 20 bis 100 Gr. 9 M,
über 100 bis 250 Gr. 10 M, über 250 bis 1000 M
im Ortsverkehr bis 20 Gr. 6 M, über 20 bis 100
Gr. 7 M, über 100 bis 250 Gr. 8 M, im Fernver-
kehr bis 20 Gr. 8 M, über 20 bis 100 Gr. 9 M,
über 100 bis 250 Gr. 10 M, über 250 bis 1000 M
im Ortsverkehr bis 20 Gr. 7,50 M, über 20 bis
100 Gr. 8,50 M, über 100 bis 250 Gr. 9,50 M, im
Fernverkehr bis 20 Gr. 9,50 M, über 20 bis 100
Gr. 10,50 M, über 100 bis 250 Gr. 11,50 M, für jede
1000 M bei allen Sätzen je 1,50 M mehr.

Zahlkarte: Die Gebühr für eine Einzahlung
mit Zahlkarte (Inland und Danzig) bis 100 M
einfach 75 A, über 100 bis 500 M 1,50 M, über 500
bis 1000 M 3 M, über 1000 bis 2000 M 4 M, über
2000 bis 5000 M 5 M, über 5000 M 6 M.

Postanweisungen: Die Gebühr beträgt: bis
100 M einfach 2 M, über 100 bis 250 M 3 M, über
250 bis 500 M 4 M, über 500 bis 1000 M 5 M,
über 1000 bis 1500 M 6 M, über 1500 bis 2000 M
7 M. Die Postanweisungen sind vollständig frei-
zumachen.

Postanträge (Freimachungswang). Beför-
derungsgeld wie für einen Einschreibebrief von
gleichem Gewicht. Vorantragsgeld 1,50 M. Ge-
bühr für das Verlangen der wiederholten Vor-
antrag (vom Antragsteller zu entrichten) 1,50 M.
Gebühr für die Uebermittlung des eingezogenen
Betrags (vom eingezogenen Betrag abzuziehen).
Entweder die Postanweisung, oder die Zahl-
kartenzahlung.

Nachnahmegebühren (Freimachungswang).
Beförderungsgeld wie für gleichartige Sendun-
gen ohne Nachnahme; bei Einschreib- und Wert-
sendungen auch die Einschreib- und die Wert-
sendungsgeld. Vorantragsgeld 1,50 M (vom Ab-
sender zu entrichten). Gebühr für das Verlan-
gen der wiederholten Vorantrag (vom Antrag-
steller zu entrichten) 1,50 M. Gebühr für die
Uebermittlung des eingezogenen Betrags (vom
eingezogenen Betrag abzuziehen). Entweder die
Postanweisung, oder die Zahlkartenzahlung.

Pakete (Freimachungswang). Inland (ein-
schl. Saargebiet) Danzig und Memelgebiet. Ge-
richt bis 5 Kilo (Nachzone bis 75 Kilo) 7 M, Fern-
zone (über 75 Kilo) 14 M, über 5 bis 75 Kilo
Nachzone 10 M, Fernzone 20 M, über 75 bis 10
Kilo Nachzone 15 M, Fernzone 30 M, über 10 bis
15 Kilo Nachzone 20 M, Fernzone 40 M, über 15 bis
20 Kilo Nachzone 25 M, Fernzone 50 M. Zeitungs-
pakete bis 5 Kilo 3 M. Versicherungsgeld für
Pakete mit Wertanhang: bis 1000 M 3 M, über
1000 bis 2000 M 4 M, über 2000 bis 3000 M 6 M,
für jede 1000 M 2 M mehr. Für Einschreibepakete
wird außer der Paketgebühr eine Einschreib-
gebühr von 2 M erhoben. Für Wertpakete, auch für
solche bis 500 M, werden erhoben: 1. die Paket-
gebühr, 2. die Einschreibgebühr von 2 M, 3. die Ver-
sicherungsgeld. Neben der Paketgebühr und
werden erhoben: für Pakete, die außerhalb der
Posthalterstunden angenommen werden, eine be-
sondere Einschreibgebühr von 3 M. Für drin-
gende Pakete wird die dreifache Paketgebühr er-
höhen, außerdem die Einschreibgebühr, wenn die
Pakete nicht mit dem Vermert „Postlagernd“ ver-
sehen sind.

Fernsprechverkehr. Wie schon bei der letzten
Erhöhung, werden die Fernsprechgebühren nicht
im einzelnen erhöht, sondern es wird zu den seit
Oktober vorigen Jahres gültigen Grundgebüh-
ren ein Teuerungszuschlag von nun 100 v. S. er-
höhen, nämlich 80 v. S. mehr als vom 1. Januar
d. J. Eine wesentliche Minderung wird in der
Einzahlung der Ortsanschlüsse eingeführt;
diese wurden bisher zusammen mit den Postan-
schlüssen vierteljährlich eingezogen, sie werden
von 1. Juli ab jeden Monat von den Teilnehmern
eingefordert werden.

Jeder Fernsprechteilnehmer ist berechtigt, sei-
nen Anschluß bis zum 25. Juni 1922 auf den 30.
Juni 1922 zu kündigen.

rendes Gespann der Schutzpolizei ging durch und
die Pferde rannten in schnellem Trabe davon. Zwei
Beamte sprangen ab, um den Pferden in die Fäule
zu fallen, sie führten aber beide so unglücklich, daß
sie schwer verletzt liegen blieben. Einer erlitt eine
schwere Gehirnerschütterung, der andere trug an
beiden Beinen schwere Verletzungen davon. Als
an dem Gespann die Kette riß, führten beide
Pferde hin, eines wurde dabei so schwer verletzt,
daß es abgeschlachtet werden mußte.

2. Katholikentag der Diözese
Paderborn.

Gesellschaft, 27. Juni. An den Tagen vom
1. bis 3. Juli findet in unserer Stadt, dem Zen-
trum des rheinisch-westfälischen Kohlenbergbaues,
der 2. Katholikentag der Diözese Paderborn, ver-
bunden mit dem 3. Katholikentag der ehemaligen
Grafschaft Mark statt. Der Ortsauschuß und
seine Arbeitsausschüsse haben in emsiger Arbeit
die weitestgehenden Vorbereitungen für die Ta-
gung getroffen, an der der Oberhirte der Diözese
Paderborn, Bischof Dr. Caspar Klein, teilnehmen
wird. Es ist ihr der Vortagungsplan zugrunde gelegt:
„Die Segenskräfte des Katholizismus für Erneu-
rung und Aufbau des deutschen Volkes“, der sich
durch alle Arbeiten der Ausschüsse und der Medien
in den Versammlungen wie ein goldener Faden
hindurchziehen wird.

Eingeleitet wird die großangelegte Kund-
gebung durch eine Sitzung des Diözesanrates am
Nachmittag und einer Begrüßungsfeier am Abend
des 1. Juli in der Stadthalle. Am Sonntag, den
2. Juli, findet in der Prospektstraße ein Pontifi-
katsamt statt, an das sich die erste geschlossene De-
legiertenversammlung und um 11 Uhr die erste
öffentliche Versammlung in der Stadthalle an-
schließt, in der der Bischof eine Ansprache halten
und Universitätsprofessor Dr. Donders (Münster)
über Sinn und Zweck des Lebens nach katholi-

tholischen Männer und Jünglinge durch die Stra-
ßen, zu dem die Vereine der Stadt und aus allen
Städten und Gemeinden der Grafschaft Mark bis
Damm und Hagen große Scharen entsenden; alle
Berufe werden dabei vertreten sein, von den Mo-
demikern bis zu den Arbeitern. Auf dem Kaiser-
platz findet ein Jubiläumsspektakel vor dem Diöze-
sanbischof statt. Daran reißen sich um 5 Uhr sieben
Versammlungen. Die erste für die Männer in
der reichgeschmückten früheren Flugplatzhalle, die
5-6000 Personen faßt, die zweite in der Stadt-
halle für die Frauen. In beiden wird das Fa-
milienproblem und das Problem der Erziehung
der Jugend behandelt. Neben werden in der Flug-
platzhalle Franziskanerater Dominikus (Pader-
born) und Studienrat Dr. Keller (Goch), in der
Frauenversammlung Frau Geheimrat Heßberger
(Berlin) und Studienrat Koch (Dortmund). Eine
dritte Versammlung vereinigt die Jungfrauen
im Paderborner Institut, wo Fräulein Abgeordnete Edel-
boom (Bochum) über „Die Mission der katholi-
schen weiblichen Jugend“ sprechen wird. Die vier
anderen Versammlungen sind für die männliche
Jugend bestimmt: im Gesellschaftshaus Dr. Niesch
(Gelsen), in der „Eintracht“ Kaplan Deurichsbauer
(Düsseldorf), im christl. Gewerkschaftshaus Dr.
Ramppe (Essen) und in der Aula des Gymnasiums
P. Vincenti S. J. (Essen). Thema: Erziehung
zur Männlichkeit. — Abends 8 Uhr beschließen
die Teilnehmer der katholischen Akademiker-Verein-
gung, des katholischen Lehrer- und Lehrerinnen-
vereins, des Caritasverbandes und des K. K.
B. „Dank“ den zweiten Tag.

Der Schlußtag ist vormittags den Sitzungen
der Ausschüsse für soziale Fragen, für christliche
Caritas und für Bildung und Presse gewidmet.
Nachmittags 3 Uhr findet die zweite geschlossene
Delegiertenversammlung statt, an die sich dann
um 5 Uhr in der Festhalle auf dem Flugplatz die
letzte allgemeine öffentliche Kundgebung anreicht,
in der Reichstagsabgeordneter Jooß (M. Glad-
beck) über „Die ethischen Werte im sozialen und
wirtschaftlichen Leben“ reden wird und in der der
Bischof und der Tagungspräsident Schlusssprachen
halten werden. An den H. Vater ist durch
Vermittlung des Runtins Facelli eine schon aus-
gestaltete Jubiläumssprache gesandt worden.

Als wertvolle Andenken an die Katholikentag-
tagung ist vom Presseauschuß ein in Ausstattung
und Inhalt kostbares „Gedenk- und Gebetbuch“
(Preis 20 M., mit Porto 24 M.) herausgegeben
worden. Das Buch, das durch den Presseauschuß
(Geheime Rat Paderborn, Gelsenkirchen, Wanner
Straße 20) zu beziehen ist, ist reich illustriert und
enthält eine Reihe bedeutender Abhandlungen
wissenschaftlicher und heimatkundlicher Art. Von
den Verfassern seien genannt: Prof. Dr. Bart-
mann und Generalvikar Prof. Rosenberg (Pader-
born), Oberstudienrat Dr. Welfenberg, Pfar-
rer Vitter, Prof. Dr. Kummer, Pfarrer Clemens
(Gelsenkirchen).

Die Dauerkarte (einschließlich Festabzeichen)
für sämtliche Versammlungen kostet 20 M., das
Festabzeichen allein, das zur Teilnahme am Fest-
tag und an allen Sonntagsveranstaltungen berech-
tigt, kostet 10 M.; jeder Festtagsteilnehmer muß
ein Festabzeichen haben. (Anmeldung bei Ober-
stadtssekretär Kemper, Gelsenkirchen, Neutr. 20).
Es ist mit einer großen Teilnahme zu rechnen,
so daß der Diözesan-Katholikentag in Gelsenkir-
chen eine mächtige Kundgebung des katholischen
Mannes zu werden verspricht.

Vom Büchertisch.

Ein besonders interessantes Memoirenwerk
wird von dem bekannten Verlagsbuchhand-
lung J. Fontane u. Co. in Berlin SW 68 an-
gekündigt. Es handelt sich um die Erinnerungen
des früheren kaiserl. preussischen Kriminal-Kom-
missars Hans von Treschow, die unter dem Titel
„Von Fürsten und anderen Sterblichen“ erscheinen
sollen. v. Treschow war es, der während der Re-
gierungszeit Kaiser Wilhelms II. als Vertrauens-
mann der Behörden mit den polizeilichen Ermitt-
lungen in fast allen Prozeßangelegenheiten be-
traut wurde, die damals die ganze Welt in Auf-
regung versetzten. Es ist naturgemäß, daß er da-
bei in intimste Beziehungen zu den höchsten Re-
schen kam und Einblicke in Vorgänge und Ereignisse
gewann, die für gewöhnliche Sterbliche mit dem
Schleier des Geheimnisses verhüllt blieben.
So ist anzunehmen, daß gerade seine Aufzeichnun-
gen, die u. a. Kapitalüberschriften wie „Amis-
tritt beim Polizeipräsidium“, „Verschiedene Ver-
brechergruppen“, „Das Erpresserdegernat“, „Der Fall
Krupp“, „Der Kaiser und die Postamtskassa“, „Die
Sensationsprozesse“ usw. tragen, eine außerordent-
lich wertvolle Ergänzung bieten werden zu den
eigenen Erinnerungen Kaiser Wilhelms II., die
unter dem Titel „Ereignisse und Gestalten aus
den Jahren 1878 bis 1918“, ja ebenfalls demnächst
erscheinen sollen. Voraussetzungen sind es ebenso
interessant wie lehrreich sein zu vergleichen, wie
verchieden in beiden Büchern dieselben Menschen
und Ereignisse geschildert werden, die einer Epoche
ihre Gepräge verliehen haben, die dem größten und
umfassendsten Zusammenbruch der Weltgeschichte
voranging.

Interessante
Bücher - d.
Mar sollte sie
solchen hat der
die meiste Wahr-
heit nur zwei bis
eine Erinnerung
sich, gelblich
der Handlung
gelblich auch in
wertvolle Hülf-
smittel werden
100 Seiten, her-
ausg. 30 Centime-
se noch darüber
Teile der Pfand-
ten Stamm hat
Juli und August
Hilfsgeld und mo-
und die vom Ge-
men zeigen teil-
bung, unter den
gezeichnet. Die ge-
fährte wird re-
Hilfsgeld ausge-
Hilfen trägt.

Interessante
Bücher - d.
Mar sollte sie
solchen hat der
die meiste Wahr-
heit nur zwei bis
eine Erinnerung
sich, gelblich
der Handlung
gelblich auch in
wertvolle Hülf-
smittel werden
100 Seiten, her-
ausg. 30 Centime-
se noch darüber
Teile der Pfand-
ten Stamm hat
Juli und August
Hilfsgeld und mo-
und die vom Ge-
men zeigen teil-
bung, unter den
gezeichnet. Die ge-
fährte wird re-
Hilfsgeld ausge-
Hilfen trägt.

Interessante
Bücher - d.
Mar sollte sie
solchen hat der
die meiste Wahr-
heit nur zwei bis
eine Erinnerung
sich, gelblich
der Handlung
gelblich auch in
wertvolle Hülf-
smittel werden
100 Seiten, her-
ausg. 30 Centime-
se noch darüber
Teile der Pfand-
ten Stamm hat
Juli und August
Hilfsgeld und mo-
und die vom Ge-
men zeigen teil-
bung, unter den
gezeichnet. Die ge-
fährte wird re-
Hilfsgeld ausge-
Hilfen trägt.

Interessante
Bücher - d.
Mar sollte sie
solchen hat der
die meiste Wahr-
heit nur zwei bis
eine Erinnerung
sich, gelblich
der Handlung
gelblich auch in
wertvolle Hülf-
smittel werden
100 Seiten, her-
ausg. 30 Centime-
se noch darüber
Teile der Pfand-
ten Stamm hat
Juli und August
Hilfsgeld und mo-
und die vom Ge-
men zeigen teil-
bung, unter den
gezeichnet. Die ge-
fährte wird re-
Hilfsgeld ausge-
Hilfen trägt.

Interessante
Bücher - d.
Mar sollte sie
solchen hat der
die meiste Wahr-
heit nur zwei bis
eine Erinnerung
sich, gelblich
der Handlung
gelblich auch in
wertvolle Hülf-
smittel werden
100 Seiten, her-
ausg. 30 Centime-
se noch darüber
Teile der Pfand-
ten Stamm hat
Juli und August
Hilfsgeld und mo-
und die vom Ge-
men zeigen teil-
bung, unter den
gezeichnet. Die ge-
fährte wird re-
Hilfsgeld ausge-
Hilfen trägt.

Interessante
Bücher - d.
Mar sollte sie
solchen hat der
die meiste Wahr-
heit nur zwei bis
eine Erinnerung
sich, gelblich
der Handlung
gelblich auch in
wertvolle Hülf-
smittel werden
100 Seiten, her-
ausg. 30 Centime-
se noch darüber
Teile der Pfand-
ten Stamm hat
Juli und August
Hilfsgeld und mo-
und die vom Ge-
men zeigen teil-
bung, unter den
gezeichnet. Die ge-
fährte wird re-
Hilfsgeld ausge-
Hilfen trägt.

Interessante
Bücher - d.
Mar sollte sie
solchen hat der
die meiste Wahr-
heit nur zwei bis
eine Erinnerung
sich, gelblich
der Handlung
gelblich auch in
wertvolle Hülf-
smittel werden
100 Seiten, her-
ausg. 30 Centime-
se noch darüber
Teile der Pfand-
ten Stamm hat
Juli und August
Hilfsgeld und mo-
und die vom Ge-
men zeigen teil-
bung, unter den
gezeichnet. Die ge-
fährte wird re-
Hilfsgeld ausge-
Hilfen trägt.

Interessante
Bücher - d.
Mar sollte sie
solchen hat der
die meiste Wahr-
heit nur zwei bis
eine Erinnerung
sich, gelblich
der Handlung
gelblich auch in
wertvolle Hülf-
smittel werden
100 Seiten, her-
ausg. 30 Centime-
se noch darüber
Teile der Pfand-
ten Stamm hat
Juli und August
Hilfsgeld und mo-
und die vom Ge-
men zeigen teil-
bung, unter den
gezeichnet. Die ge-
fährte wird re-
Hilfsgeld ausge-
Hilfen trägt.

Interessante
Bücher - d.
Mar sollte sie
solchen hat der
die meiste Wahr-
heit nur zwei bis
eine Erinnerung
sich, gelblich
der Handlung
gelblich auch in
wertvolle Hülf-
smittel werden
100 Seiten, her-
ausg. 30 Centime-
se noch darüber
Teile der Pfand-
ten Stamm hat
Juli und August
Hilfsgeld und mo-
und die vom Ge-
men zeigen teil-
bung, unter den
gezeichnet. Die ge-
fährte wird re-
Hilfsgeld ausge-
Hilfen trägt.

Interessante
Bücher - d.
Mar sollte sie
solchen hat der
die meiste Wahr-
heit nur zwei bis
eine Erinnerung
sich, gelblich
der Handlung
gelblich auch in
wertvolle Hülf-
smittel werden
100 Seiten, her-
ausg. 30 Centime-
se noch darüber
Teile der Pfand-
ten Stamm hat
Juli und August
Hilfsgeld und mo-
und die vom Ge-
men zeigen teil-
bung, unter den
gezeichnet. Die ge-
fährte wird re-
Hilfsgeld ausge-
Hilfen trägt.

Interessante
Bücher - d.
Mar sollte sie
solchen hat der
die meiste Wahr-
heit nur zwei bis
eine Erinnerung
sich, gelblich
der Handlung
gelblich auch in
wertvolle Hülf-
smittel werden
100 Seiten, her-
ausg. 30 Centime-
se noch darüber
Teile der Pfand-
ten Stamm hat
Juli und August
Hilfsgeld und mo-
und die vom Ge-
men zeigen teil-
bung, unter den
gezeichnet. Die ge-
fährte wird re-
Hilfsgeld ausge-
Hilfen trägt.

Interessante
Bücher - d.
Mar sollte sie
solchen hat der
die meiste Wahr-
heit nur zwei bis
eine Erinnerung
sich, gelblich
der Handlung
gelblich auch in
wertvolle Hülf-
smittel werden
100 Seiten, her-
ausg. 30 Centime-
se noch darüber
Teile der Pfand-
ten Stamm hat
Juli und August
Hilfsgeld und mo-
und die vom Ge-
men zeigen teil-
bung, unter den
gezeichnet. Die ge-
fährte wird re-
Hilfsgeld ausge-
Hilfen trägt.

Interessante
Bücher - d.
Mar sollte sie
solchen hat der
die meiste Wahr-
heit nur zwei bis
eine Erinnerung
sich, gelblich
der Handlung
gelblich auch in
wertvolle Hülf-
smittel werden
100 Seiten, her-
ausg. 30 Centime-
se noch darüber
Teile der Pfand-
ten Stamm hat
Juli und August
Hilfsgeld und mo-
und die vom Ge-
men zeigen teil-
bung, unter den
gezeichnet. Die ge-
fährte wird re-
Hilfsgeld ausge-
Hilfen trägt.

Interessante
Bücher - d.
Mar sollte sie
solchen hat der
die meiste Wahr-
heit nur zwei bis
eine Erinnerung
sich, gelblich
der Handlung
gelblich auch in
wertvolle Hülf-
smittel werden
100 Seiten, her-
ausg. 30 Centime-
se noch darüber
Teile der Pfand-
ten Stamm hat
Juli und August
Hilfsgeld und mo-
und die vom Ge-
men zeigen teil-
bung, unter den
gezeichnet. Die ge-
fährte wird re-
Hilfsgeld ausge-
Hilfen trägt.

Am Märkischen Herd

Platanenallee Nr. 14.

Roman von Dr. P. Meißner.

Amerikanisches Copyright 1916 by Robert Luz.

Stuttgart.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung folgt.)

Die Gestalt, die in der Tür erschien, war mittelgroß, hager und fehmig. Das glattrasierte Gesicht schien wie aus Bronze geformt, die schmale Schnauze gab ihm etwas ungemein Energisches, ja Hartes: die Augen lagen tief in ihren Höhlen und strahlten ein eigentümliches Feuer aus. Helmstedt trug einen eleganten, feidenbesetzten, tabakbraunen Hausanzug aus wolligem Stoff, seine auffallend kleine, schmale, magere Hand hielt eine türkische Pfeife, deren feiner bläulicher Rauch den Raum durchzog.

„Ja — Herr Doktor, ich bin!“
„Bitte!“
Er führte seinen Besuch in sein Arbeitszimmer. Ein Raum, der mit der Eleganz und der orientalischen Pracht des Salons nichts gemein hatte. Hohe Regale mit Büchern, Schriften, Atlanten und allerhand Kästen bedeckten die Wände. Der riesige Schreibtisch war über und über mit Akten, Skripturen und Büchern bedeckt, aber alles in peinlicher Ordnung. Nichts verstreut, nicht die geringste Unordnung, die man sonst bei Kopparbeitern findet. In einer Ecke des Raumes standen chemische Apparate, Retorten, Kolben, Reagenzien. Auch dort peinliche Sauberkeit. In der Mitte des dreieckigen Zimmers unter einer mächtigen flammigen Lichterkrone stand ein schwarzer, geschnitzter Tisch, umgeben von hochlehnigen Stühlen aus der Vorzeit. Ein bieder persischer Teppich deckte die Schritte.

„Bitte, setzen Sie sich!“
„Herr Doktor, ich komme — — —“
„Ich weiß, warum Sie kommen und ich danke Ihnen für Ihren Besuch. Im Mittagsblatt habe ich das kaurige Ereignis gelesen und möchte Ihnen mein innigstes Beileid zu dem schweren Verlust aussprechen, der Sie betroffen hat.“

„Ich danke Ihnen, Herr Doktor. Warum ich diesen gewiß ganz außergewöhnlichen Schritt tue, Sie aufzusuchen — — —“
„Außergewöhnlich, vielleicht ja, außergewöhnlich wie der Anlaß zu diesem Schritt. Ich will es Ihnen leicht machen, Fräulein Lilly. Sie brauchen mich nicht an mein Versprechen zu erinnern, mein Gedächtnis ist gut. Sie brauchen Rat, vielleicht Hilfe. Wenn ich Sie leisten kann, dann sollen Sie nicht vergebens gekommen sein.“

Er sprach ruhig und sachlich und doch lag in seiner Stimme etwas verhaltenen Erregtes, und man konnte wohl merken, daß die Anwesenheit dieses Mädchens, das er, der nüchternen Denker, so leidenschaftlich geliebt hatte, ihn übermächtig bewegte.

„Obwohl ich oberflächlich orientiert bin, Fräulein Lilly, muß ich Sie bitten, den ganzen Vorgang, alles, was Sie heute erlebt und gesehen haben, mir so ausführlich wie möglich zu erzählen.“

Er hatte die Pfeife beiseite gelegt, auf seinem Schreibtisch Platz genommen und die Hände gefaltet und lauschte den Worten des Mädchens, die zögernd, aber allmählich immer freier und freier alles erzählte.

Als sie, hingerissen von dem Gedanken an ihren Geliebten, leidenschaftlich von ihrer Liebe sprach, den Mann schilderte, wie ihr liegendes Herz ihn sah, da zuckte es in dem metterharten Antlitz Helmstedts, die Hände krampften sich fester zusammen und es überkam ihn ein unfähiges Gefühl von Bitterkeit. Er, gerade er sollte dem Manne seine Hilfe leihen, der ihm vor Jahren die Liebe auf Erden geraubt hatte. Ihm, der sonst im Leben jedes seiner Gefühle zu verbergen verstand, drohte die Kraft zu versagen, er war nahe daran, seine Selbstbeherrschung zu verlieren. Instinktiv fühlte Lilly was in dem Manne dort vorging, wie grausam sie war. Sie brach plötzlich ab, Tränen fließen ihr aus den Augen, sie warf sich vor ihm auf die Kniee.

„Setzen Sie sich!“
„Um Gottes willen, Fräulein Lilly, stehen Sie auf!“
Er hob sie sanft empor und führte sie zu ihrem Sessel.

„Verzeihen Sie mir, Fräulein Lilly, es ist vorüber. Es bedarf doch keiner Bitten, keines Wortes. Ich helfe Ihnen und Ihrem Verlobten mit all meinem Können.“

Er sprach gelöst und weich, konnte aber doch die große Erschütterung nicht ganz verbergen, die ihn eben ergriffen hatte.

„Dank, Doktor, Dank!“
Sie wollte seine Hand ergreifen, aber er entzog sie ihr, stand auf und ging zum Fenster.

Nach einigen Minuten kehrte er zurück und jetzt klang seine Stimme kalt, nüchtern, wie sie sie so oft gehört hatte, wenn er von seinen Abenteuern und Reisen erzählte.

„Sind Sie allein gekommen, Fräulein Lilly?“
„Nein, meine Freundin Irma Schuster hat mich hergebracht und wartet unten.“

„Ist das die Dame im Tenniskleid, die dort unten promeniert?“
„Ja.“

„Wäre es Ihnen recht, wenn wir Ihre Freundin heraufbitten lassen? Es gibt doch allerhand zu besprechen, wo sie uns wohl nützlich sein kann.“

„Gewiß, Herr Doktor, ich bin Ihnen sehr dankbar.“
Helmstedt klingelte und gab der Haushälterin seine Weisung. — Irma erschien in der Tür.

„Guten Tag!“
„Darf ich die Herrn Doktor Helmstedt vorstellen — meine Freundin Irma Schuster.“

„Mein Fräulein...!“
„Also Sie sind das Wunderkind!“ plägte Irma heraus.

„Wunderkind?“
„Verzeihen Sie, das hätte ich nicht sagen dürfen, ich bin ein bißchen — — —“

„Sagen Sie nicht das, man hat mir so viel von Ihrem Scharfsinn und Ihrem Können erzählt, daß ich Ihnen alles zutraue.“
Helmstedt konnte sich eines Lächelns nicht enthalten. Sein Auge umschaute mit Wohlgefallen die hübsche Gestalt vor ihm. Die frische, burschhafte Art tat ihm wohl, das ganze Wesen Irmas atmete etwas so Gesundes, von jeder Sentimentalität freies, daß auch der letzte Rest der inneren Erregung in ihm verschwand. Er war wieder er selbst, der scharf denkende, energische, leidenschaftliche Kriminalist.

„Soweit ich gelesen habe, ist die Villa Ihres Vorfahrens in der Platanenallee veräußert worden, eine

durchaus notwendige und erwünschte Maßnahme. Wo bleiben Sie aber, Fräulein Lilly?“

„Herr Sanitätsrat Dr. Kirchhoff war so gütig, mir sein Haus zur Verfügung zu stellen.“

„Ich halte das nicht für gut. Sie sollten nicht in unmittelbarer Nachbarschaft der Villa bleiben. Täglich werden Sie an das Furchtbare erinnert. Ich möchte das in Ihrem Interesse nicht.“

„Aber Lilly, du wohnst doch selbstverständlich bei uns, das wird ja famos! Mutter freut sich riesig, und daß ich mich freue, brauche ich doch wohl nicht zu sagen.“

„Ja, aber Irma — — —“
„Da gibt es kein Aber. Darf ich mal telefonieren, Herr Doktor?“

„Bitte sehr.“
„Lüchow vierzehn sechsneun. — Götlich, wer ist das?“

„Ach so, Minna — ist Frau Kapitan da — ja?“
„Bitte, rufen Sie meine Mutter ans Telefon. — — —“

„Mutting, hör mal, Lilly muß die nächste Zeit bei uns wohnen — ja — natürlich — hast du dir schon gedacht — du bist ja goldig — Schluß.“

„Also das wäre ja vorzüglich arrangiert. Nun wäre es vielleicht gut, wenn die Damen die Uebereinstimmung gleich ins Werk setzen würden. Ich will mich inzwischen über alles Nähere bei der Kriminalpolizei informieren. Apropos, eine Frage: Ist Ihr Verlobter in Verhaft?“

„Nein, ich habe heute Mittag mit seiner Wirtin telefoniert, er ist über Land.“

„So, na, das ist nicht gerade erfreulich. Bitte, geben Sie mir doch seine Adresse.“

„Nun, meine Damen, muß ich Sie bitten, mich zu verlassen, denn die Zeit ist kostbar, und ich muß gleich ans Werk gehen.“

„Euchädes Fräulein, es hat mich sehr gefreut, Ihre Bekanntschaft zu machen. Ich hätte nur gewünscht, es wäre eine freudigere Veranlassung gewesen.“

„Auch ich freue mich, Herr Doktor, und — wenn Sie es nicht unbeschwerlich finden, hätte ich eine große Bitte.“

„Ich bitte Sie nur auszusprechen.“

„Können Sie bei Ihrer Arbeit einmal einen tüchtigen, unerschrockenen Menschen weiblichen Geschlechts brauchen, dann vergessen Sie mich nicht, ich wohne Hardenbergstraße 11, eine Treppe.“

„Mit Vergnügen, mein Fräulein. Gut übrigens, daß Sie mir Ihre Adresse sagen. Ich hätte bald verfallen, danach zu fragen, und nicht gewußt, wie ich Fräulein Lilly erreichen kann.“

Als Helmstedt allein war, zündete er sich eine Zigarre an und wanderte nachdenklich in seinem Zimmer auf und ab. Wie merkwürdig doch das Geschick seine Fäden spinnt! Das Mädchen, das er so heiß geliebt, das seine erste wahre Liebe gewesen war und das er hatte verpassen müssen, es kam jetzt bittersüßend zu ihm. Wie ruhelos war er von Ort zu Ort, von Land zu Land, von Ocean zu Ocean gereist, nur um zu verfeinern! Wie hatte er sich in die Arbeit nach seiner Rückkehr gestürzt! Und endlich war jenes bezaguhende Bild verblaßt. Und nun, mit einem Schläge, tauchte die Vergangenheit wieder vor ihm auf, das Schwerste mußte er tun, er mußte dem helfen, dem das herrliche Glück zuteil werden sollte, das ihm für immer verfaßt war. Sie war noch schöner geworden, reifer, frauenhafter — — —

Sonderbar, wie er so ihre Gestalt im Geiste betrachtete, tauchte eine andere neben ihr auf, dunkelhaarig. Wie gut die weiße Flanelljacke zu dem bronzenfarbenen Hals stand, wie frisch ihre Sprache war!

„Eich, du Narr! Jüngst dein Herz schon wieder Feuer? Alter Esel, sei vernünftig!“
Lachend setzte er sich in den Schreibtisch und nahm den Hörer vom Telefon.

Nach wenigen Minuten war er mit dem Regierungsrat Popper verbunden. Beide Herren kannten sich seit Jahren, und Popper hatte in verschiedenen Fällen den Scharfsinn Helmstedts, sein Talent für die Lösung kriminalistischer Probleme schätzen und bewundern gelernt und neidlos die Ueberlegenheit des Privatkriminalisten anerkannt.

„Popper, sind Sie da? — ja. — Guten Tag. — Habe ich natürlich schon gehört, deshalb rufe ich an — ich habe in diesem Fall ein ganz besonderes Interesse — ist sehr liebenswürdig von Ihnen. — Wer hat die Nachrichten — wer? — Wendler? — ah, gut, den kenne ich, das ist ein tüchtiger und zuverlässiger Beamter. — Um fünf Uhr ist Wendler in der Platanenallee — da werde ich auch dort sein. — Könnte er wohl die photographischen Aufnahmen mitbringen? — noch nicht fertig — ah, die brauchen doch nicht aufgelegt zu sein. — Können Sie mir — Was wollen Sie ausstellen? — oh ja, daran hatte ich nicht gedacht — eine Generallegitimation für mich, da bin Ihnen sehr dankbar. — — — Wer hat die Sektion gemacht? — Doktor Stroemer — ja, ja, ich kenne ihn. — Vielleicht kann Wendler mir das Protokoll mitbringen. — — — Noch eins, lieber Freund, ich werde wohl einen Kriminalisten brauchen, — — wer ist frei, wen können Sie mir geben? — Natürlich Wendler nur, solange er Zeit hat. Ich bitte Sie, das ist doch selbstverständlich. — Kommissar Braun, kenne ich, jawohl, — sehr tüchtig und gewandt — zur freien Verfügung — ausgezeichnet — vielen Dank — empfehle mich — auf Wiedersehen — Schluß!“

Das ging ja soweit ausgezeichnet. Sie hatten aus dem Präsidium doch allmählich die richtige Würdigung seiner Arbeit bekommen. Anfangs war es ihm ja sehr schwer geworden, sich durchzusetzen. Neid, Mißgunst und völliges Verkennen seiner Arbeitsmethode traten ihm überall entgegen, sodas er vor Jahren von einigen „Fällen“ resultatlos sich zurückziehen mußte.

Er arbeitete eben ganz anders als die Kunst-Kriminalisten. Es war ihm die Fähigkeit gegeben, aus dem mit einer erstaunlichen Beobachtungsgabe festgestellten Verlauf durch logisches Denken soweit zu kommen, daß er sich selbst in die Situation des Verbrechens zu versetzen vermochte und nun untersuchte, welche Wandlungen und Entschlüsse in dem Hirn des Verbrechens aus der Situation, dem wahrheitsgemäßen Motiv und seinem Charakter entstehen mußten. Helmstedt brachte es nach einer Zeit genauester und sorgfältigster Beobachtung und Prüfung dahin, das in Rede stehende Verbrechen innerlich nochmals zu erleben, und zahlreiche Fälle hatten bewiesen, daß er mit seinen Schlüssen recht hatte und daß seine Methode Fälle zur Aufklärung brachte, die völlig rätselhaft, in undurchdringliches Dunkel gehüllt schienen.

(Fortsetzung folgt.)

Interessantes von der Sojabohne.

Von Franz Wichmann.

(Nachdruck verboten.)

Bohne — das ist eigentlich nicht der rechte Name. Man sollte sie die chinesische Erbsen heißen. Mit einer solchen hat der in bohnenartigen Hülsen stehende Same die meiste Ähnlichkeit. Es befinden sich durchschnittlich nur zwei bis drei Fruchtkörner, in der an unsere Lippen erinnernden Bohne, die sehr hart sind und durchsichtige, gelbliche Kerne haben. Die ursprüngliche Form der Bohne wurde schon frühzeitig auch in Japan angebaut und verbreitete sich, als wertvolle Hülsenfrucht überall bald zum Nahrungsmittel, wobei bis nach Indien. Es gibt gegen 100 Sorten, deren größte durchschnittlich eine Höhe von ca. 90 Zentimeter erreichen, sich aber nur dann, wenn sie nach darüber hinauswachsen, auch mindern. Alle Teile der Pflanze, die einen aufrechten, wenig verzweigten Stamm hat, sind dicht behaart, die Blüte, die im Juli und August in Büschelform sich bildet, ist zwischen lila und weiß schwankend, klein und unscheinbar und die vom September bis Oktober reifenden Samen zeigen teils gelbe, teils schwarze oder braune Färbung, unter denen die erstere die bessere Bohne kennzeichnet. Die geringe Zahl und Kleinheit der Samenfrüchte wird reichlich durch die große Fruchtbarkeit der Pflanze ausgeglichen, da eine einzige oft 300—400 Samen trägt.

Unser Kenntnis der Sojabohne geht in breiten Pflanzengürteln nach kaum über den Namen hinaus. Doch eine unserer verbreitetsten Suppenwürzen in der Hauptsache aus einem Extrakt der Bohne bestehen soll, ist ein öffentlich nicht zugerechnetes Geschäftsgeheimnis. Dennoch wird uns in Delikatessengeschäften oft Soja-sauce empfohlen. Sie wurde in der Zeit, da wir noch alles unseren lieben Vorfahren über dem Kanal nachschickten, von England bei uns eingeführt und hat sich als schmackhaftes Zusatzmittel zu Fleisch- und Gemüsegerichten schnell beliebt gemacht.

Davon aber, daß mit der Bohne auch bei uns schon Untersuchungen gemacht wurden, und über deren Ergebnisse wir im allgemeinen nur wenig. Selbst der Name ist uns vor einem halben Jahrhundert noch fremd gewesen. Wir hörten ihn zuerst 1873 auf der Wiener Weltausstellung, und man versuchte damals die dort gezeigte mandchurische Pflanze auch auf deutscher Erde einzubürgern. Den Anfang machte die Wiener Hochschule für Bodenkultur, und als die ersten Proben

geglückt waren, legte man größere Kulturen an. Die damit Hand in Hand gehende Bekanntschaft erwies sich aber weit größer als die ersten Erfolge. Man merkte die Wichtigkeit und wurde erstimmt, denn die übertriebenen hegehnten Hoffnungen wurden hauptsächlich dadurch enttäuscht, daß die Bohnen gar nicht zur Reife gelangten. Vereinzelt Landwirte, die sich zu Versuchen herbeigelassen, gaben diese, in der Ueberzeugung, daß die Pflanze für unser Klima sich nicht eigne, wieder auf, und so schüttelte man das Kind mit dem Bade aus.

In Wahrheit hatte man die Sache nur übereilt und ohne die nötigen Vorkenntnisse und Erfahrungen betriebe. Diese hätten jedenfalls dazu geführt, vor allem die richtige unter den vielen Arten der Sojabohne als Saatgut auszuwählen, denn daß sich eine oder andere auch für deutsche Verhältnisse passende darunter finden läßt, ist um so weniger zu bezweifeln, als ja das Klima der Mandchurien von dem unseren nur wenig abweicht. Bessere Ueberzeugung führte denn auch dazu, daß man einige Zeit vor dem Kriege die früher gemachten Versuche neuerdings aufnahm und diesmal mit bestem Erfolge. Besonders zeigte sich ein solcher in Posen und Brandenburg, wo man durch Wahl einer frühreifenden Art das richtige Saatgut traf, dessen Gebeihen geeignet ist, die besten Hoffnungen für die Zukunft zu erwecken. Wie groß diese sein können, lehrt uns am schlagendsten die Bedeutung, deren sich die Sojabohne in den großen Reichen des Ostens erfreut, und bei ihrer vielfältigen Verwendbarkeit wäre es jetzt, wo die Not der Zeit uns den Wert aller landwirtschaftlichen Produkte im höchsten Maße zeigt, geradezu ein Glück, wenn es gelänge, die Kartoffel, den Fremdling bei uns immer heimisch zu machen.

Zunächst läßt sich die verhältnismäßige Anspruchslosigkeit der Sojabohne das wünschenswert erscheinen, denn diese nützliche Hülsenfrucht verlangt keineswegs einen besonderen Boden, vorausgesetzt, daß der gewählte Standort ein sonniger ist. Die Aussaat hat Ende April in Reihen mit 20—40 Zentimeter Abstand zu erfolgen, und als Dünger eignen sich am besten Phosphorsäure, Kalk und Kali. Gegen Frühjahrserfroste ist die Pflanze sehr unempfindlich, und Stige und Trockenheit vermögen ihr Wachstum nicht zu beeinträchtigen. Die Geringfügigkeit der aufzunehmenden Arbeit und Pflege machen die Frucht billig. Wenn für den menschlichen Genuß und somit für den Handel auch nur der reife Same in Frage kommt, so stellt doch andererseits auch die arznei Pflanze ein sehr nahrhaftes,

gern genommenes Nahrungsmittel dar, und die Amerikaner verwenden das Kraut außerdem als recht brauchbares Düngemittel.

Indessen ist das nur von nebensächlicher Bedeutung gegenüber dem außerordentlichen Nährwert, den die erbsenartige Frucht für den Menschen hat. Hierin übertrifft sie beinahe alle anderen pflanzlichen Nahrungsmittel, da sie nahezu 40 Prozent Eiweiß und nicht weniger als 16 Prozent Fett enthält, daneben aber noch reich an Nährsalzen ist. Dem gering vorhandenen Natrium stehen die Kalisalze mit 45 Prozent gegenüber, der Stickstoffgehalt beträgt etwa 10 Prozent, und abgesehen von Magnesia und Phosphorsäure macht der starke Kaliumgehalt sie noch besonders wichtig für den Aufbau des Knochengewebes. Diese chemische Zusammensetzung der Sojabohne hat zur Folge, daß sie überall, wo fleischlose Diät vorgeschrieben ist, bei Gicht, Rheumatismus, Nierenkrankheiten, Störungen der Verdauungsorgane nicht genug empfohlen werden kann und auch bei chronischem Darmkatarrh der Kinder die besten Dienste leistet. Zweifellos würde Sojabohnenmehl auch unser Fleischmangel in hervorragender Weise verbessern, und alle aus der Frucht hergestellten Präparate haben den Vorzug, daß sie eben so gut zu nehmen, wie leicht zu verdauen sind.

Die rechte harten Samen kochen sich allerdings schwerer als Erbsen weich, die erzielte Suppe hat aber einen sehr angenehmen Geschmack, ist nahrhafter als Erbsensuppe mit Fleisch und eignet sich, da sie von Rohlenhydraten fast frei ist, in vorzüglicher Weise für Zuckerkrankhe. Das verflüchtete aus dem Mehl hergestellte Brot erwies sich nicht nur sehr schmackhaft, sondern auch lange haltbar, und doch reichen alle diese Vorzüge der Frucht noch nicht an den Vorteil heran, den die richtige Ausnutzung ihres Fettgehalts gewährt. Das Kochbuch der Japaner, das aus der Sojabohne eine ganze Reihe wohlgeschmeckender Gerichte bereitet, benützt nämlich den aus ihr hergestellten Öl als Ersatz der Butter und mischt ihn an Stelle derselben zahlreichen Speisen bei. Die in neuerer Zeit überall zu großem Aufschwung gelangten Speisefabrikationen haben sich das zum Vorbild genommen und verwenden das Sojaöl ausgiebig zur Herstellung ihrer Produkte, während schon früher, bevor die Chinesen einen hohen Ausfuhrerfolg auf die Bohne legten, sich die Speisefabrikanten ihren Fettgehalt nutzbar machte, wobei die nach Herstellung des Öls gebliebenen Ueberbleibsel als Schrot der Landwirtschaft zum Kraftfuttermittel dienten.

In Amerika, wo man als Selbstzüchter der Bohne nicht auf den veräußerten Bezug des Rohmaterials aus Ostasien angewiesen war, warfen sich neuerdings die Baumölfabrikanten von Nordkarolin auf die Gewinnung des Sojaöls und brachten es in großem Maßstabe zur Herstellung von Korb-, Firnis-, Seife- und Glacerein in den Handel, ein Beispiel, das jetzt auch die Südstaaten befolgen, indem ihre großen Oelfabriken unlängst zur Anlage einer Versuchsanstalt schritten.

Weit einfacher als diese großen Industriebetriebe heuten Chinesen und Japaner den Fettgehalt der Sojabohne im Privatgebrauch aus, indem sie Milch, Butter und Käse aus derselben herstellen. Pflanzenmilch läßt sich bei uns bekanntlich nur auf dem Umwege durch die lebendige Maschine der Kuh gewinnen, die Chinesen aber legen die Früchte der Sojabohne mehrere Stunden lang in lauwarmes Wasser, um sie genügend aufzuweichen, pressen sie dann zwischen Mühlen aus und erhalten so eine gleichmäßige weiße, kräftige Flüssigkeit, die ihnen als beliebtestes Getränk dient. Das Erzeugnis ist der Milch der Säugtiere sehr ähnlich, kann daher eine derselben verwandte Rolle bei der menschlichen Ernährung spielen und hat außerdem die Eigenschaft, wie Tiermilch zu gerinnen.

Indessen werden die bei den Japanern unter dem Namen Natto bekannten und auch in China beliebten Pflanzensäure nicht aus dieser gewonnenen Milch, sondern ohne Zusatz von Tiermilch, direkt aus den Sojabohnen hergestellt. Derselben werden zuerst ausgiebig gekocht, dann preßt man die noch warme Masse aus, formt sie zu kleinen Stücken und wickelt letztere in Stroh. So werden sie in einem Keller aufbewahrt, den man durch ein offenes Feuer erwärmt und 24 Stunden fest verschließt. Nach Ablauf dieser Zeit sind die Käse reif und man nimmt die zum Genuß fertigen heraus. Da die Sojabohne eine ziemlich kleine Menge degatiblen Säure enthält, ist das erzielte Präparat bei fast ganz gleichem Stickstoffgehalt mit unfermentierter Käse sehr ähnlich, besitzt aber einen recht durchdringenden Geruch, an den sich der Europäer erst gewöhnen muß. Daran mögen wohl die in Frankreich schon mehrfach unternommenen Versuche einer Vereinerung von Sojabohne geschmeckt sein, doch sind bei einer zu erhebenden Einbürgerung der Pflanze in Deutschland die übrigen Vorteile immer noch so groß, daß wir in dieser Beziehung getroßt unserem altbewährten Milchkauf treu bleiben dürfen.

er steht feiert, und das kann er dank seines hoch-
nobilitäten Monieurs alle Weile, geht es hoch her.

Der Mittelstand vor dem Erlegen.

Ein politisch den Rechtsparteien nahestehender
Wirtschaftler äußert sich zu den gegenwärtigen
Verhältnissen in der Preisbewegung:

Wo soll das noch hinführen? Nach kurzer Ver-
gungung gegen Ende Februar hat die Teuerungswell-
entwicklung im Laufe der Monate März und April
uend und in bisher noch nicht beachtetem Umlange
genommen. Die für den Mai errechnete Indexziffer
r die Ernährungskosten zeigt eine 35fache Steige-
ng gegenüber dem zur Basis der Berechnung genom-
enen gleichen Monat des Jahres 1914.

Die wesentlichen Preissteigerungen beziehen sich
auf das Brot, dessen Preis beispielsweise in Berlin
16,30 Mark für das Kilo Brot erhöht wurde, so-
nn besonders auf Fleisch, Zucker und Fett
wie viele andere lebenswichtige Nahrungsmittel.
teilt man dem die Ziffern entgegen, die der Erhöhung
s Einkommens der verschiedenen Berufsstände ent-
sprechen, so muß man zu dem zwinenden, wenn auch
schmerzlichen Schluss gelangen, daß immer weitere
reise un-

hier besonders diejenigen,
e man zum sogenannten Mittelstand rechnet —
er nicht zu sprechen von Rentnern und den Er-
ersungsfähigen — schon heute kaum mehr im-
ande sein dürften, die notwendigen Ernährungskos-
en zu bestreiten. Die erste Hälfte des Juni hat le-
r die schlimmsten Verschärfungen noch überdauern
ie Preise für die wichtigsten Nahrungsmittel steigen
unterbrochen weiter, und wenn kurzzeitig auch noch
eine allgemeine Ueberflutung möglich ist, so muß man
och schon heute feststellen, daß die Teuerungswelle
ist nur nicht abflaut, sondern von Tag zu Tag noch
Steigen begriffen ist. Wie dies jene Kreise der
Mittelständigen, — etwa „gehobene“ Angestellte, Be-
me und die große Kategorie der Freiberufler —

och weiter ertragen können und werden, ist eine Fra-
e, deren Lösung täglich dringender und schwieriger
sich. Ist der Arbeiterstand bisher noch immer durch-
schnittlich mit einer 21- bis 25fachen Steigerung der
ohnstoffe (letztere etwa bei den städtischen Arbeitern
nd in der Metallindustrie in den Großstädten) ein-
ermahnen annähernd der Teuerung gefolgt, so wird
ie Lage für den Mittelstand immer bedrohlicher. Zu-
eilen erscheint die Preissteigerung gerade aus dem
ahrungsmittelmarkt recht willkürlich, und selbst
enn man die gesamte ungefähre Geldentwertung mit
1 Rechnung setzt, ist immer berechtigt. Finden wir
och im Laufe der letzten Woche Preise wie etwa: Spl-
at pro Pfund 9 Mark, Sparpel 15—20 Mark, Schoten
—10 Mark, während bei-

hohrübren besonders aber Gurken, die in Großstäd-
en den Luxuspreis von 40 Mark noch nicht überschrit-
en haben, für den Durchschnittshaushalt längst nicht
mehr erschwingend sind. Ein besonderes trauriges
kapitel ist die unhaltbare Verteuerung der für die
olksgesundheit so überaus wichtigen Obstfrüchte.
erdbeeren — immerhin noch als Luxusfrüchte zu be-
zeichnen — stellen sich (anfangs 40 Mark) auf 25 Mark
as Pfund, und Äpfeln — die einst so billige und ge-
unde Zukunft für unsere Jugend — sind in den Groß-
und Mittelstädten kaum unter 15 Mark zu haben. Die
Hinnachfolgen der Hausfrau werden aller Voraus-
sicht nach in diesem Sommer besonders schwierig wer-
en, berücksichtigt man dabei noch den enormen
uckerpreis, der mit 21 Mark angelegt werden
auß.

Gründe für diese auf den gesamten Volkshörp-
er höchlich einwirkende Verteuerung lebenswichtiger
ahrungsmittel, wobei auch die maßlose Steigerung
er Fleischpreise eine Rolle spielt, sind natür-
ch in Menge vorhanden. Ihre Stichhaltigkeit muß
immer zahlreicherer Fällen täglich bezweifelt wer-
en. Wenn es auch nicht angeht, nun einseitig die
Erzeuger, Zwischenhändler oder den Kleinhändler ver-
antwortlich zu machen, darf doch die Tatsache nicht

„heit“ einreißt, den Wert der Landeserzeugnisse statt
in Papiermark noch Goldmark zu berechnen und
einfach die hohen Forderungen der Marktentwertung
auf dem Weltmarkt zur Last zu legen. Die im Ver-
gleich mit dem Juni 1921 jetzt bedeutend ungünstiger
abgelesenen Angaben über den zu erwartenden Ernte-
ausfall werden ebenfalls benutzt, um die Preise zu
treiben. Man kann sich aber des Gefühls nicht erweh-
en, daß gerade der schwer ringende Mittelstand über
Gebühr ausgenutzt wird. Noch kauft ja ein Teil des
Publikums. Es gibt immer noch „Verdiener“, beson-
ders in den großen Städten. Man sollte sich aber kei-
ner Täuschung hingeben. Auch hier ist eine Grenze
geleitet. Es könnte und wird, auch wenn die Verhält-
nisse sich weiter so zuspitzen, bald ein Rückschlag er-
folgen und die übertrieben hochgelegte Preispolitik je-
weiliger Kreise sich dann allzu bitter an ihnen selbst
rächen.

Hundert Kränli.

Eine Palustageschichte von Karl Lütge.

Monate hindurch ging es ausgezehrt. Ob nun
die Mark drüber abgrundtief stand oder sich erholt
hatte, der Schweizer Franken galt immer noch
mehr, und man konnte drüber nach Herzenslust Dinge
kaufen, die im eigenen Lande unerreichbar blieben.

Da kam nun die arme deutsche Regierung mit der
Bestimmung, daß für alle Grenzübersehtenden ein
Schnittbetrag von 100 Franken zum Verbrauch im
Grenzlande festgelegt sei. Wer mehr bei sich trug,
mußte entweder zurück oder die Summe, die 100 Fran-
ken überstieg, auf dem deutschen Grenzpostamt gegen
eine harte Gebühr hinterlegen.

Das war nicht schön. Dennoch blieb der Besuch der
deutschen Grenzposten ein recht reger.

Auch Hedwig Bürgli glaubte eines Tages ungleich
vorteilhafter drüber in Deutschland einige Geschenke
und ein paar Schmuckstücke kaufen zu können. Sie
hatte einen Treffer in der Lotterie gemacht und ge-
dachte in voller Ausnutzung aller Möglichkeiten durch
wohlfeilen Einkauf noch zu gewinnen.

Im Zubehört sprach man, als sich der Zug der
Grenzstation näherte, von den 100 Franken. Wiholbe
meint, daß wohl drüber am liebsten der Mehrbetrag
einkassiert würde. Das verstand Hedwig Bürgli falsch
und glaubte, daß man ihr ihre überschüssige 400
Franken abnehme.

Ihre Angst merkte der ihr gegenüber stehende, ele-
gante Herr, der ihr so recht gefiel, sie aber leider noch
nicht beachtet hatte. Der behauptete sich jetzt zu ihr hin.

„Sie haben wohl über 100 Franken bei sich?“ fragte
er leise.

Vermutlich nickte Hedwig Bürgli.

„Was mache ich da nur?“

„Nun tröstete der Herr, „bei so einem hübschen
Fräulein drücken die Herren kein Auge zu.“

Das Mädchen war geschmeichelt.

„Ach die haben wohl keine Augen dafür!“

„Nun man doch.“ sagte mit dem Brustton der
Ueberzeugung der Herr.

Da hielt der Zug. Die Revision schweizerseits ging
glatt vonstatten. Drüber hingegen wurde richtig nach
den 100 Franken Schnittbetrag gefragt.

Also doch!

Hedwig Bürgli drängte sich ganz in den Hinter-
grund. Die Rechten würden kaum so genau durchsucht
werden. So dachte sie.

Da schob der galante, vornehme Herr wie ein Stof-
vogel auf einen der Beamten zu und flüsterte ihm
etwas ins Ohr. Und sofort kam der Beamte gerades-
wegs auf die glitzernde Hedwig Bürgli zu.

„Sie haben vierhundert Franken über die Hun-
dert?“

Hedwig Bürgli stockte der Herzschlag. Dieser fal-
sche, dieser niederträchtige, dieser gemeine Mensch!

„Ja, verzeihe sie zitternd und folte das Geld her-
vor. Man durchsuchte sie noch eingehend. Aber es
sah sich nichts weiter. Ueber die 400 Franken gab es
eine Quittung, dann durfte die kleine Schweizerin ge-
hen.

Nun — mit 100 Franken ließ sich auch noch eine
hübsche Menge kaufen. Das waren an die 4 1/2 Tausend
Mark. Geld genug, um eine elegante Dame aus dem
ein wenig ärmlich gekleideten Fräulein zu machen.
Aber wenn es schon reichte! Warum mußte jener
Herr den Angehörigen spielen? Wozu ihr gegenüber diese
Niedertracht? Erst die Komplimente, die solche Hoff-
nung machten. . . Und dann diese Handlungsweise.

Doch wie geschah ihr denn? Kam da nicht der ele-
gante Herr auf sie zu?

Sie wollte ihm ausweichen und mit Verachtung an
ihm vorbeigehen. Er vertrat ihr aber den Weg.

„Mein schönes Fräulein, ich bitte recht herzlich um
Entschuldigung! Sie gestatten wohl, daß ich die 50
Franken Kosten, die Sie haben werden, ersehe und
zum Erledigen geplanter Einkäufe 100 Franken hin-
zulere.“

Er zog seine Brieftasche. Als er den erstaunten,
fragenden Blick des Mädchens sah, verlor er heiter:

„Ach so — verzeihen Sie — ich habe Sie ja noch
nicht aufgeführt. Die Sache ist nämlich so: Ich schaffte
einige Tausend Franken über die Grenze. Ein klei-
ner, ich gestehe es, allerdings nicht meiner Trich, Sie
anzusehen, um selbst durchzuschauen! Sie verstehen
mich hoffentlich recht, mein schönes Fräulein. . . !

Wiso, so — 150 Franken. — Gute Berrichtung! Und,
bitte, nichts für unaut.“

Vermutlich blühte Hedwig Bürgli auf die in der
Hand haltenden 150 Franken und dem eleganten Her-
ren nach, der ellends und veranlaßt davonstiegt.

Dann kaufte sie, was ihr Herz begehrte und ver-
braachte nur kaum die 150 Franken, so daß sie, reich
beladen und noch im Besitze der in der Vortierie gewon-
nenen 500 Fränkl wieder heimkehrte.

Die herrliche Palust!

Die herrliche Palust!

Die herrliche Palust!

Die herrliche Palust!

Die herrliche Palust!

Die herrliche Palust!

Die herrliche Palust!

Die herrliche Palust!

Die herrliche Palust!

Die herrliche Palust!

Die herrliche Palust!

Die herrliche Palust!

Die herrliche Palust!

Die herrliche Palust!

Die herrliche Palust!

Die herrliche Palust!

Die herrliche Palust!

Die herrliche Palust!

Die herrliche Palust!

Die herrliche Palust!

Die herrliche Palust!

Die herrliche Palust!

Die herrliche Palust!

Die herrliche Palust!

Die herrliche Palust!

Die herrliche Palust!

Die herrliche Palust!

Die herrliche Palust!

Die herrliche Palust!

Die herrliche Palust!

Die herrliche Palust!

Die herrliche Palust!

Die herrliche Palust!

Die herrliche Palust!

Die herrliche Palust!

Die herrliche Palust!

Die herrliche Palust!

Die herrliche Palust!

Die herrliche Palust!

Die herrliche Palust!

Die herrliche Palust!

Die herrliche Palust!

Die herrliche Palust!

Die herrliche Palust!

Die herrliche Palust!

Die herrliche Palust!

Die herrliche Palust!

zentner am 25 Prozent, also um 6 Mark. Bei einem
kleineren Wagen tritt eine Erhöhung sogar bis zu
20 Mark pro Zentner ein. Es liegt also im Interesse
aller Kreise, die auf den Landweg von Kohlen ange-
wiesen sind, um das sind die meisten Kreise der
Bevölkerung, wenn diese überholte, dem Wirtschaft-
leben durchaus nicht mehr Rechnung tragende Bun-
desratsverordnung möglichst bald außer Kraft gesetzt
wird. Zur Durchführung dieser Bundesratsverordnung
ist eine besondere Kohlenpolizei geschaffen worden, die
in der Kriegs- und Nachkriegszeit, zur Durchführung
der Zwangswirtschaft, ihre Berechtigung haben möchte.
Viele der Zwangswirtschaftsorganisationen sind inswi-
schen verschwunden. Nur die Kohlenzwangswirtschaft
ist als eine der letzten noch geblieben und mit ihr die
Kohlenpolizei. Die Kohlenpolizei sollte die Durchfüh-
rung einer geregelten Kohlenverteilung gewährleisten.
Sie sollte darüber wachen, daß ein jeder auch im Land-
abfahr nur die fest rationierte Menge erhielt. In der
Rationierung herrscht jetzt völlige Ordnung. Trotzdem
nimmt die Kohlenpolizei ihre Existenzberechtigung
verloren hat, hat man sich nicht dazu entschließen kö-
nnen, diese Organisation zu beseitigen. Im Gegenteil,
die Kohlenpolizei ist rühriger denn je. Sie wird aller-
dings neuerlich hauptsächlich als Strafpolizei be-
nutzt, also für einen Zweck, der mit der Rationierung
der Kohle nicht das Mindeste zu tun hat. Deswegen
muß mit allem Nachdruck gefordert werden, daß die
Bundesratsverordnung vom 3. Februar 1910 und mit
ihr die Kohlenpolizei endlich der Vergangenheit an-
heim, da sie heute im prehen und ganz nur als Schu-
kane wirkt.

Vermischtes.

Die Schlacht im Jernhaus. Zu sonderbaren
Ereignissen, bei denen sich der selbstsamm Kall ereignete, daß
die Insassen eines Jernhauses Seite an Seite mit
ihren Werten gegen die Polizei kämpften, kam es
gelegentlich eines Streiks, in den das Personal der
Provinzialstrafanstalt von Rottendorf hineingetre-
ten war, weil die Direktion die wöchentliche Rubelzeit
herabschaffte hatte. Die Kranken erlitten so leiden-
schaftlich Partei für ihre Pfleger, daß sie einen Inspek-
tor, der sich verweigern wollte, ob sie nicht vernach-
lässigt würden, schwer mißhandelten. Uebrigens hat-
ten die Wärter die Befehle der Kranken nicht ein-
geleitet und mehrten sich nur, den Befehlen ihrer Vor-
setzungen zu gehorchen, so daß die Beamten der An-
stalt und die Werts sich selbst ihre Mahlzeiten
kochen und die Betten machen mußten. Der Streik
endete schließlich in einer großen Schlacht, die die her-
beigerufenen Polizei den aus 44 Frauen und 17 Män-
nern bestehenden Streikenden und ihren selbstamen
Hilfstruppen lieferte. Wärter und Kranke hatten sich
in den Räumen der Anstalt verbarrikadiert und leh-
ten sich mit Werten und anderen Geräten zur Wehr.
Mehrere Polizeibeamte wurden von den Jern, die
während um sich bißen und arachten, verletzt. Die Be-
lagerung dauerte im Chor das „Rule Britannia“, und die
Jern schmeterten fanatisch den Refrain: „Breiten wir
den niemals Sklaven frei!“ Anläufe der Ertüchtigung
der Verrückten zog sich das Ringen mehrere Stunden
hin; dann hatte man sich aller Strelkender bemächtigt
und brachte sie auf Autos fort, während neues Per-
sonal sich der Jern, die nur schwer zu handhaben wa-
ren, annahm.

Das Reich der Amateure. Vor kurzem
sah in Remork die erste der umfangreichen Razzien
statt, die gegen das in letzter Zeit in beängstigender
Weise angewachsene Räuberwesen im großen Stil
veranstaltet werden. Diese Razzia war von einer Reihe
traumatischer Zwischenfälle begleitet, die nicht eben
von guter Vorbedeutung für die Zukunft sind. So ge-
schah es beispielsweise, daß zwei Mitarbeiter der Rem-
orker freiwilligen Polizeitruppe, die sich in den Dienst
des Kampfes gegen das Banditentum gestellt hat, in
ein billiges Volkshaus eintraten. Als sie hier
mehrere Personen freiwildigen Aussehens antrafen,
schritten sie mit entschlossenem Revolver auf die Ver-
dächtigen zu und befehlen ihnen, sich an der Wand
aufzustellen, damit sie einer körperlichen Untersuchung
unterzogen werden könnten. Es sei vorweg bemerkt,
daß diese freiwilligen Hilfskräfte der Polizei aus
Samaritanerücksichten nicht mit Uniformen aus-
gerüstet werden. So konnte es geschehen, daß sechs
Verdächtige, die auf ihrem Patrouillengang an dem
Restaurant vorbeikamen und die Szene sahen, annah-
men, daß es sich hier um einen räuberischen Überfall
handelte. In dieser Annahme stützten sie mit vorgehal-
tenem Revolver und erhobenen Säbden in das Lokal
und ließen ihre Polizeikollegen wachsig auf die Köpfe
der beiden freiwilligen Polizisten, die sie für Verbrecher
hielten, niederfallen, während die Verbrecher, auf die
es abgesehen gewesen war, sich eilfertig aus dem Staube
machten.

Im nächsten Augenblick würde er mit Brust- und
Kopfschlag zusammenbrechen. Er zuckte noch einmal
rückwärts zur Polizeifolge. Sollte er doch lieber? . . .
Aber er war zu feige, um es jetzt noch einmal um-
zukehren. Er nahm eine Zigarette aus der Dose und
steckte sie sich langsam und lobesgemäß ins Gesicht. Er
mühte wohl schon längst tot sein. Er steckte die rechte
Hand automatisch wieder in die Tasche, hob sich auf
die Beine und schlug die Augen auf, um sich zu
überzeugen. Langsam ließ er sich auf die Wände nie-
der, stand fest auf beiden Füßen und war erstunken
über diesen neuen Zustand. In diesem Augenblick
nahm der Fremde ihm die Tasche wieder ab, entfernte
die Zigarette aus dem Mund, und bot den Archivar
um Feuer.

Das war denn doch die Höhe! Der tote Sandelholz
war plötzlich ein Leben. Er wippte von den Fußspitzen
auf die Wände und zurück. Immer wieder. Er brüllte
seinen Mörder mit erhobener Stimme an. Immer wie-
der. Ueber dessen Gesicht ging ein seltsames verlegenes
Lächeln. Er knisterte wie ein Rohr im Wind zusammen
und murmelte unverständliche Worte. Dann setzte er
sich langsam in Bewegung. Sandelholz, nun in lodern-
der Eile, immer hinter ihm her.

An der Wegkreuzung ging jemand in derselben
Richtung wie die beiden.
Sandelholz wurde durch die Anwesenheit des Drit-
ten wieder ruhiger und männlich. Er wurde wieder
mehr Napoleon. Auch der Mann in der Mütze hatte
den Dritten entdeckt. Er ging eilend auf diesen zu und
redete Sandelholz hordie auf jedes Wort des Raub-
mörders mit dem er dreiviertelstunden zusammen ge-
lebt hatte und den er fast erschossen hätte. Solche Ele-
mente haben selbsterleuchtendes Glück.

Der Mann in dem weiten Mantel kante (und hatte
dabei wieder den eiligen stehenden Blick): Verzei-
hung. . . der Herr hat wohl Feuer. . . Ich habe kein
Feuer bei mir. . . Ich bin nämlich Streichholzfabrikant.
„Hat nichts zu sagen“, antwortete der andere
und gab ihm freundlich Feuer.

Sandelholz hatte wie aus einem Traum aufge-
wacht. Er bekam Augen schmerzen. Die Chausseebau-
me grinsten ihn aus ihren müden Schatten unfähig
geistig an. Also das war der Aoiatiker. Er ging
richtig in das Sanatorium. Sandelholz wäre am lieb-
sten gleich mit ihm gegangen. Aber er entschloß sich,
die Privatbehandlung seines Freundes aufzusuchen.
Der verschrieb ihm Nervonpulver.

Der Ueberfall.

Von Ubbö Holthusen.

In Westpreußen fuhr der Archivar Sandelholz je-
nen Abend mit dem Zug von einer alten Mütze nach
er benachbarten Station, von wo aus er in der Däm-
erung zu Fuß durch den Wald an einem Sanatorium
orüber in die Villa seines Freundes ging.

Sandelholz rauchte für gewöhnlich während der
Jahrsfahrt. Er suchte deshalb in Jackett und Weste
nach den flachen Zündhölzern. Er wurde etwas unwill-
ig, als ihm dabei die Geschichte von einem verunglück-
ten Aoiatiker einfiel, die ihm sein Freund, der Jern-
arzt, erzählt hatte. Dieser Aoiatiker sollte nämlich
en ganzen Tag, eine Zigarette in der Hand, herum-
tanzen und jeden möglichen Menschen fragen: „Ent-
schuldigen Sie, ich bin nämlich Streichholzfabrikant.“

Sandelholz war deshalb von dieser Erinnerung
nicht erbaui, weil er die Erfahrung gemacht hatte, daß
er jedesmal in unangenehme Situationen kam, wenn
er von sich aus in seiner Phantasie mit irr sinnigen
Personen in Berührung kam.

Er war deshalb kaum überrascht, als plötzlich in
em gelben Lichtschein, der von dem hellen erleuch-
eten Nebenabteil vorwärts auf die Bank und die rot-
raune Schiebetür geworfen wurde, ein Schatten auf-
tauchte, der zu einem Mann mit Mütze und weitem
Mantel gehörte mußte. Der Zug schlug monoton ge-
gen die Koppelungen der Gleise. Das Licht flackerte
nüber hin und her. Die Handtasche glitt mitschlig hinter
er halb zugeflossenen Fenstern vorüber.

Das alles erlebte Sandelholz während ein und
eiselben Sechzigstages. Er stand auf, stellte sich in die
Mitte des Abteils, dicht neben das matte Glühlicht, das
och ein wenig vor ihm war. Und wartete.

Der andere auch.

Der Mann in dem Durchgang war ebenfalls groß,
deffelt etwas schwerer gebaut als Sandelholz. Er
and ein wenig gebeugt und füllte den ganzen Durch-
gang.

Der Zug schien plötzlich zu rasen und allerlei so-
erbare Lichtreflexe wirbelten vorbei. Der Mann in
er Mütze hatte ein großes, festes Gesicht. Er maß
sandelholz von unten bis oben. Er hatte feste stä-
hernen Augen. Als seine Augen denen des Archivars
sandelholz begegneten, bekamen sie einen stehenden
Ausdruck und schoben gleich darauf ein Lebenslicht

liches, unficheres Aufleuchten, das vorüberging. Der
Mann hatte sich inzwischen ganz ausgerichtet, sank wie-
der zusammen, steckte die Hände in die Manteltaschen
und drehte sich rückwärts aus dem Abteil in die an-
deren Wagenräume, aus denen er gekommen war.

Sandelholz starrte auf den Durchgang, setzte sich auf
den gegenüberliegenden Sitz in die Ecke, so daß er leicht
rückwärts fuhr, nahm den Brönnling aus der Jackett-
tasche in die äußere Westmanteltasche, schloß den Velz.
Er hing, die Augen immer fest auf den Durchgang ge-
richtet, wie eine eingerollte Riesenschmetterlingspuppe
in der Schlummernisse des fast dunklen Abteils.

Auf der Station zog er die Westmanteltasche an,
nahm den Hut, fleg aus, steckte die Hände in die Tas-
chen und ging in seinem wohligen schwankenden Schritt
über den elektrisch erleuchteten Bahnsteig. Er war
dabei von keinem fertigen Gedanken befallen.

Als er eben die Tunneltreppe hinuntergehen wollte,
sah er sich flüchtig um, weil eine Tür klapperte, ein
Türschleier schrie und jemand, der wohl nicht recht-
zeitig acht gegeben hatte, aus dem fahrenden Zuge
sprang.

Erst als der Archivar über die Landstraße ging,
dachte er daran, daß dort kürzlich ein Fuhrwerk im
Hohlweg angegriffen worden sei, und daß sich ein
Stück weiter an der Wegkreuzung zwei Passanten
beschoffen hatten, die sich gegenseitig überfallen wöh-
ten.

Plötzlich trat in der Wegbiegung ein Mann neben
ihn. Er mußte auf den Waldpfad gekommen sein. Es
war niemand anders als der Mann in weitem Mantel
und Mütze.

Der Archivar gehörte nicht zu den ängstlichen Na-
turen.

Aber die Situation war ihm unangenehm.

Der Kerl ging ganz eng neben ihm her, so daß
seine linke Schulter sich ein wenig hinter der rech-
ten Schulter des Archivars vorwärts bewegte. Er
trug jetzt eine kleine lederne Reisetasche in der Hand.
Er redete nichts. Auch der Archivar blieb schweige-
sam, um sich nicht zu erregen und so in jedem Augen-
blick die Situation zu beherrschen.

Da tat ihn der Mann, ihm einen Augenblick die
Tasche abzunehmen.

Antwortete der Archivar nicht? —

Der Mann wiederholte die Bitte. —

Der Archivar sah ihn vernichtend an.

Da trat ihn ein so heftiger windender Wind, aus

den Augen des andern, daß er die Tasche dem Manne
höllich abnahm und zwar im vollen Bewußtsein und
wider Willen. Er mußte es. Er nahm die Tasche so-
par in die rechte Hand.

Unter dem Westmantel zitterte der große Sandel-
holz am ganzen Körper. Die Bäume an der Chaussee
tanzen. Sandelholz' Blut pochte in den Halslag-
adern und kühlte ihn. Anscheinend gleichgültig nahm
er die Tasche in die linke Hand und schob die rechte
in die Manteltasche. Er entschloß sich. Da standen die
Bäume wieder wie Militär bei „Stillgestanden.“

Da geschah es.

Der andere blieb nämlich plötzlich stehen. Er gab
sich die Gebärde, als wenn ihn etwas einfiel. San-
delholz war unentschlossen. Er wäre am liebsten wei-
ter gegangen. Aber es wäre unklug gewesen. Er
wurde heroisch. Er blieb auch stehen. Es sollte nun
darauf ankommen! . . . Auch wegen der Tasche. Der
Archivar hatte moralische Bedenken. Der andere senkte
aufs neue die Hand in die Tasche und drehte die rechte
Hälfte vor. Dann zog er die Hand aus der Tasche zu-
rück und streifte den Handschuh ab.

Sandelholz spannte wie ein Jagdhund auf jede Be-
wegung. Jetzt würde die bloße Hand die kleine blin-
kende Waffe aus der Tasche ziehen. Er durfte diesen
Augenblick nicht verpassen, damit er selbst die Waffe
aus dem Westmantel emporkitt und schoß. Miß und
schoß. Es kam ja darauf an.

Der Räuber nahm aus der Manteltasche ein kleines
meißes Dütchen mit Aufdruck, legte das Dütchen in die
linke Hand, öffnete, nahm eine Zigarette heraus,
steckte sie zwischen die Lippen, blickte auf den Archivar
und bot ihm erst jetzt eine Zigarette an. —

Vonaparte hätte an dieser Stelle gesagt: „Danke,
ich rauche nicht.“ Sandelholz kam nicht dazu. Er un-
terlag der Superiorität des andern. Als war ein
Ueberfall so angelastet angelegt worden. Sandelholz
konnte sich nicht von der Stelle bewegen. Seine Seh-
nen und Nerven gehorchten fremden Willen. Er fühlte
seine Waffe ganz langsam in dem Fell der Westtasche
versinken. Es gab kein Wiedersehen mit ihr. Er
ging aus dem Leben. Er war ganz ruhig. Er fühlte
die Reisetasche des Fremden wie ein Vermächtnis des
Schicksals. Er starb wie ein Mann.

Langsam hob Sandelholz die Hand bis an die Zi-
garettendüse, die er knistern hörte. Er rauchte sonst
nicht aus Zigarettenbüden, so etwas tat er nur im Lo-
besfall.

für d
zu G
Auf
ffentl
bäuer
gehe
und v
und 11
Juli 1
rich- u
547) 1
vom 28
nähun
folgan

Es
(ein
1. a) für
Sch
b) für
bis
c) für
Sch
2. a) für
b) für
c) für
3. a) für
b) für
4. für ei
5. für ei
6. für ei
50 % B
bühen.
Für
untaugl
suchung
8. Gebü

(diese C
1. für ei
2. für ei
3. Trich
a) für
b) für
C. Gebü

1. für ei
2. für ei
3. für ei
4. für ei
5. für ei
6. für ei
7. für ei
8. für ei
9. für ei
10. für ei

1. für ei
2. für ei
3. für ei
4. für ei
5. für ei
6. für ei
7. für ei
8. für ei
9. für ei
10. für ei

1. für ei
2. für ei
3. für ei
4. für ei
5. für ei
6. für ei
7. für ei
8. für ei
9. für ei
10. für ei

1. für ei
2. für ei
3. für ei
4. für ei
5. für ei
6. für ei
7. für ei
8. für ei
9. für ei
10. für ei

1. für ei
2. für ei
3. für ei
4. für ei
5. für ei
6. für ei
7. für ei
8. für ei
9. für ei
10. für ei

1. für ei
2. für ei
3. für ei
4. für ei
5. für ei
6. für ei
7. für ei
8. für ei
9. für ei
10. für ei

1. für ei
2. für ei
3. für ei
4. für ei
5. für ei
6. für ei
7. für ei
8. für ei
9. für ei
10. für ei

1. für ei
2. für ei
3. für ei
4. für ei
5. für ei
6. für ei
7. für ei
8. für ei
9. für ei
10. für ei

1. für ei
2. für ei
3. für ei
4. für ei
5. für ei
6. für ei
7. für ei
8. für ei
9. für ei
10. für ei

1. für ei
2. für ei
3. für

raum auf-
Chaussee-
den unfähig
ter. Er ging
wäre am lieb-
entschied sich,
aufsuchen.

astrop, den 28. Juni 1922. 865 in da

8744

Freitag, den 30. d. Mts., nachmittags 4 Uhr
im Gemeindegasthaus einberufen worden.
Lüdinghorst, den 27. Juni 1922. 2814

kommen hat,
höfl. gebeten,
en in der Ge-
ste der Zeitung

gelbe und weiße)
r- und fuhrenweise
40.- Mk. an hat ab-
en [3771

Sämtl. Drucksachen
liert die Druckerel der



Dortmund - Bochum - Buer
Herne, Bahnhofstraße 78

Grösste Spezial-Häuser für Herren-,
Jünglings- und Knaben-Kleidung

Vorteilhafte

Regen-Kleidung

Gummi-Mäntel

Mk. 1200.- 1500.- 1800.- 2200.-
u. höher

Bozener Lodenmäntel

Mk. 585.- 650.- 750.- 900.- 1000.-
u. höher

Wetterfeste Stoffmäntel

Mk. 950.- 1250.- 1700.- 2200.-
u. höher

Reinwollene
Garbardine-Mäntel
Die grosse Mode.

Knaben-, Mädchen-Loden u. inpr. Stoff-Mäntel - Pelerinen

in grosser Auswahl und in verschiedenen Längen und Farben.

Wetter-Hüte

Wadenstrümpfe

Rucksäcke

Leder-Gamaschen

Leder-Sportgürtel

Sport u. Auto-Mützen

Brecheshosen

Mk. 225.- 385.- 450.- 600.- u. höher.

B. Wellner

METROPOL-THEATER

CASTROP, Kaiser Friedrichstraße 21.

Älteste und vornehmste Lichtbildbühne
am Platze verbunden mit Cafe-Restaurant.
Eigene elektrische Lichtzentrale. — Zentralheizung

Fernruf 144 Amt Castrop

Freitag Samstag Sonntag Montag
30. 6. 1. 7. 2. 7. 3. 7.

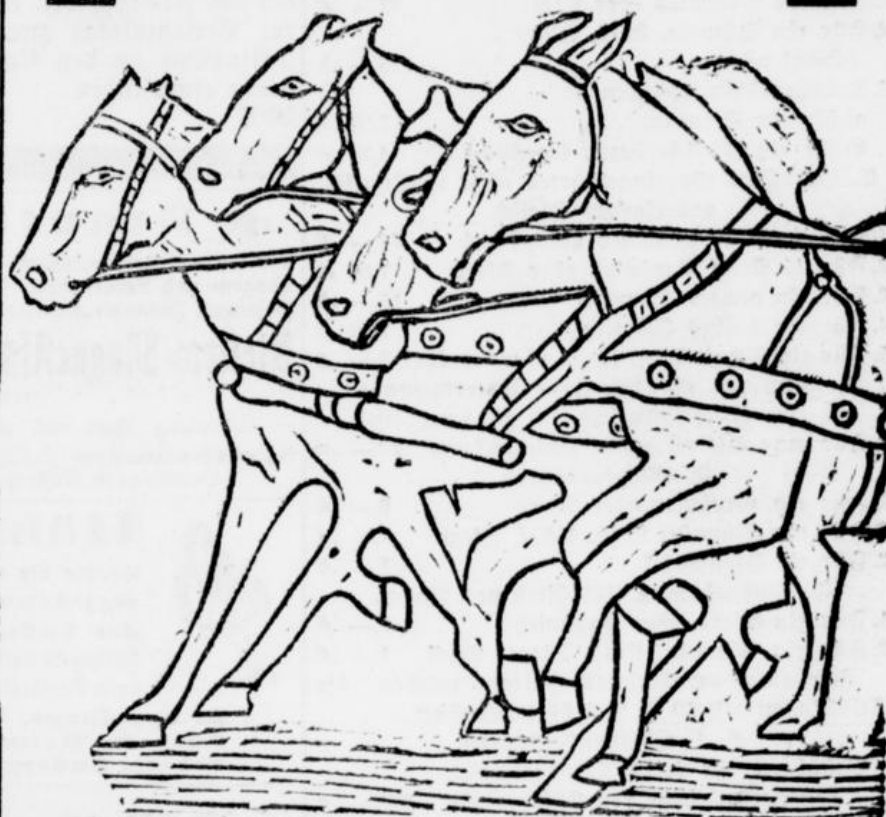
Tarzans Rache

Nach dem berühmten Roman
von E. R. Burroughs.

Das gewaltigste amerikanische
Sensations-Schauspiel in 7 Akten.

Der berühmte Roman „Tarzan“ ist seinerzeit in
der ganzen Welt gelesen worden, kein Wunder,
wenn die amerikanische Industrie diesen dank-
baren Stoff aufgegriffen und daraus Filme gemacht
hat, die in ihrer Verknüpfung von Menschen-
schicksalen und Tierdasein gradezu einzig genannt
werden müssen.

Fern Andra in



Des Lebens u. der Liebe Wellen

Zirkus-Film in 6 Akten

von Ola Alsen und Fern Andra.

An der Peripherie der Großstadt, dort wo dunkle
Gassenlichtscheuem Gesindel Unterschlupf bieten,
in einem obskuren Lokal, lebt „Fera“ als Pflegekind
gewinnstüchtiger Wirtsleute, die aus der Schönheit
des jungen Mädchens Kapital schlagen.

Bei nicht zu starkem Andrang die Extra-Einlage:

Das gestohlene Millionenrezept

Eine abenteuerliche Diebesgeschichte in 6 Akten
von Hans Gans.

Albert Panlig Serie.

Was Don Alfonso zu sagen hat:

Es ist unwar, daß ich mit dem Roland-Kino des Herrn
B. Mönig einen festen Vertrag abgeschlossen habe. Meine
Engagements werden durch meinen Impresario getätigt und
müssen von mir bestätigt werden. (Vertragsbestimmungen
der I. A. L.)

Herr Wellner, vom Metropol-Theater, hatte keine
Kenntnis von meinen Verhandlungen mit dem Roland-Kino.
Die Machenschaften des Herrn Mönig sind augenscheinlich
weniger gegen mich, als gegen das Metropol-Theater gerichtet.

Es ist wahr, daß ich in amerikanischen Episoden-Films
mitgewirkt habe. Beweis: Die ausgestellten Photos.
Ich habe nicht nötig unlautere Reklame zu machen, meine Dar-
bietungen sind die beste Reklame. Beweis: Das täg-
lich ausverkaufte Theater.

Wenn Herr Mönig das Wohl und Wehe seines Kinos von
meinem Auftreten abhängig machen muß, ist er zu bedauern,
es hätte dann mein Auftreten ihn auch nicht mehr retten können.
Wir wollen abwarten, was die Richter sagen!

Don Alfonso, der Ausbrecherkönig.

Eier sind teuer, darum nehmen Sie

Dr. Oetker's

Milch-Eiweiss-Pulver

mit Triebzusatz

Wahrhaftig gebacken wie frische

2-3 Eiweiss

für Plankuchen

Klöße, Kuchen

Torten.

Man verleihe Rezeptbuch C
in den Geschäften oder von
Dr. A. Oetker, Bielefeld

Möbel - Ausstattungs - Haus Max Wahl

Münsterstraße 8 Castrop Telefon Nr. 583.

Große Auswahl
in

Schlafzimmer

2- und 3-teilig.

Enormes Lager
in

Küchen

in allen Ausführungen
und Qualitäten.

Großes Lager in

3745

Einzel-Möbel.

Besichtigung ohne Kaufzwang.

Aufbewahrung gekaufter Möbel kostenlos.

Fahrräder, Nähmaschinen,
Sprechmaschinen, Schallplatten
und sämtliche Ersatzteile
empfehlen preiswert und gut

Reinh. Neumann, Sodingen

Monte-Cenisstr. 21 (gegenüber dem Markt).
Reparaturen aller Fabrikate werden prompt
und sachgemäß ausgeführt. 5510

Kinderwagen, Promenaden-



Wagen,

Sport-

Wagen

kaufen Sie am
billigsten im

Etagen-Geschäft 8799

Alfred Scheidemann,

Bochum,

Kaiserstraße 57, II. Etage neben Handelshof.

In Fahrrad-Bereifung

aller führenden Fabriken finden Sie größtes
Lager zu äußersten Tagespreisen. Dasselbst
größtes Lager in Ersatz und Zubehörsarten.
Übernehme sämtliche sachgemäße Reparaturen
in eigener Werkstatt. Vertretung für Görde
Fahrräder und Pöitz Nähmaschinen 2536

Spezialhaus Bruno Zander,

Idern Dorfstr. 85.

Café Becker

Conditorei u. Weinstube
Täglich verschiedene Sorten Eis
in bekannter erstkl. Qualität. 2862